



**A.F.**

**Morland**

**Wogen  
der Lust**

# **Wogen der Lust**

von A.F. Morland





"Und was nun?" fragte Peter Haarmann, während er seine Serviette zusammenfaltete und neben den Teller legte.

Sandra Menge zuckte die Achseln. "Ich weiß nicht. Mach einen Vorschlag."

"Wir haben gegessen", sagte der gutaussiehende Mann. "Wir haben getrunken." Er beugte sich etwas vor und sah ihr in die veilchenblauen Augen.

"Was haben wir noch nicht?"

Sie schmunzelte. "Gebumst."

Sie befanden sich in einem Nobelrestaurant einer umgebauten alten Mühle - außerhalb von Hannover. Leises Stimmengemurmel umbrandete sie, das Klappern von Besteck war zu hören, auf lautlos rollenden Servierwagen wurden köstlich zubereitete und dekorativ angerichtete Speisen durch das Lokal geschoben.

Peter Haarmann griff nach Sandras Hand. "Möchtest du?"

"Was?"

"Ficken", sagte er leise. "Hast du Lust drauf?"

Sie schmunzelte. "Nicht hier", gab sie amüsiert zurück. Die Flamme der brennenden Kerze, die zwischen ihnen stand, spiegelte sich in ihren schönen Augen.

"Ich schlage vor,  
wir fahren zu mir  
und spielen  
Fotograf in der  
Dunkelkammer."

"Wie geht das?"  
Der Kerzenschein

verwandelte  
Sandras Haar in  
pures Gold. "Wir  
drehen das Licht  
ab und warten,  
was sich  
entwickelt."

Sie lachte kehlig. "Könnte ganz  
interessant sein, aber ich  
möchte es nicht bei dir,  
sondern bei mir spielen."

"Einverstanden." Peter rief den  
Kellner und verlangte die  
Rechnung. Während er darauf  
wartete, sagte er: "Apropos  
Fotograf. Wie geht es deinem



Bruder?"

"Joachim? - Dem geht es bestens", antwortete Sandra Menge. "Der ist gerade mal wieder Hahn im Korb."

"Wieso das?"

"Er ist mit vier ausgesuchten Schönheiten nach Venezuela geflogen, um sie vor einer tollen exotischen Kulisse für ein großes Herrenmagazin zu fotografieren", erzählte Sandra. "Und in der Freizeit werden die Damen von ihm wohl gevögelt werden wollen."

"Er wird von dieser Reise saft-

und kraftlos zurückkommen", sagte Peter Haarmann. Es klang beinahe schadenfroh.

Sandra lachte unbekümmert. "Da kennst du meinen Bruder aber schlecht. Der ist so potent, daß er in einer einzigen Nacht den ganzen vielköpfigen Harem eines arabischen Scheichs samt Eunuchen bedienen könnte. Wenn der mal das Zeitliche segnet, muß man ihm einen runterholen, um den Sargdeckel schließen zu können."

Der Kellner brachte die

Rechnung. Peter bezahlte mit einer seiner Kreditkarten. Dann verließen sie das Lokal. Sie waren ein elegantes Paar, die Schriftstellerin Sandra Menge und

der Verleger Peter Haarmann. Sie paßten optisch wunderbar zusammen, waren jedoch nicht liiert. Sie schliefen nur gelegentlich miteinander.

"Manchmal bedauere ich, daß Joachim mein Bruder ist", gestand Sandra ihrem Begleiter. Er trug einen weinroten Smoking und machte darin eine phantastische Figur.

"Wegen seiner enormen Potenz?" fragte Peter. Sie gingen zu seinem großen

schwarzen BMW.

"Ja", gab Sandra offen zu.

"Hast du's noch nie mit ihm getrieben?"

Sandra blieb stehen und sah Peter entgeistert an. "Mit meinem Bruder? Bist du verrückt? Ich liebe Joachim, aber ich könnte niemals mit ihm ins Bett gehen. Da ist eine Sperre, hier oben," Sie zeigte auf ihre Stirn - "die sich nicht überwinden läßt."

"Bist du nicht neugierig?"

Möchtest du nicht wissen, wie er es bringt?"

"Ich weiß, wie er's bringt",  
erwiderte Sandra.

"Woher?"

"Von seinen diversen  
Freundinnen", antwortete  
Sandra. "Sie sagen alle, daß  
er einmalig ist." Peter schloß  
den BMW auf. "Gleich packt  
mich der Neid."

Ihre Hand strich kurz über  
seinen Penis. "Du bist auch  
nicht übel", sagte sie sanft.  
"Für mich eine gute Alternative  
zu Joachim."

"Oh, vielen Dank, ich fühle mich  
geehrt."

Sie stiegen ein.

Während der  
Fahrt sagte  
Sandra: "Ich  
fliege übrigens  
auch nach  
Venezuela."

"Wann?"

"Übermorgen. Joachim hat mich eingeladen. Ich werde die Gelegenheit für eine gründliche Lokalstudie nützen und möglicherweise die Handlung meines nächsten Romans in diesem Land ansiedeln."

"Gute Idee", sagte der Verleger.

"Kommt natürlich darauf an, wie es mir in Venezuela gefällt."

"Du wirst begeistert sein", behauptete Peter Haarmann.

"Warst du schon mal da?"

"Nein, aber ich habe vor ein paar Monaten einen traumhaft schönen Film über Venezuela im Fernsehen gesehen. Seither möchte ich da unbedingt mal hin."

"Und warum hast du dir diesen Wunsch noch nicht erfüllt?" fragte Sandra Menge. "Am



Geld kann es ja wohl nicht liegen."

"Ich habe  
einfach keine  
Zeit, mir  
dieses  
wunderbare  
Land  
anzuschauen."

"Du mußt dir  
die Zeit  
nehmen."

Peter Haarmann seufzte. "Das  
sagt sich so leicht. Autoren  
können sich so etwas  
erlauben, aber Verleger

müssen hart klotzen."

"Ach, du Ärmster, du tust mir ja so leid."

Vor Sandras Haus stand ein hübscher Pflanzenkasten aus massiven Bahnschwellen, in dem Farne, Gräser und Zwergkoniferen wuchsen. Peter Haarmann hielt seinen Wagen davor an.

Als sie auf das Haus zgingen, ließ ein Bewegungsmelder alle Außenlampen aufflammen. Der Verleger grinste. "Sandra Menges Lichtspiele."

"Ich hasse es, blind durch die

Dunkelheit zu tapfen." Sandra schloß die Haustür auf. Sie traten ein. "Sei lieb, mach uns zwei Drinks", sagte die Autorin. "Ich bin gleich wieder bei dir. Ich ziehe nur was Bequemer an."

"Du ziehst etwas an? Mädchen, ich bin hier..."

"Ich weiß, weshalb du hier bist, und ich freue mich darauf, aber wir wollen die Angelegenheit doch kultiviert angehen und nicht wie die Tiere übereinander herfallen, nicht wahr?"

Er feixte. "Ab und zu 'ne Animal Number finde ich nicht übel."

"Heute bin ich dafür nicht zu haben. Ich möchte eine unvergeßliche Nummer mit dir schieben. Mit allem Drum und Dran."

"So 'nen richtigen Dreiteiler?" fragte er. "Vorspiel, Geschlechtsakt, Nachspiel?"

"Genau, darauf bin ich heute Abend scharf."

Er verbeugte sich, wie man es

am Hof des Sonnenkönigs getan hatte - mit Kratzfuß. "Ihr Wunsch ist mir Befehl, Mylady."

Sie ging sich umziehen. Er machte die Drinks, während sie im Schlafzimmer nackt vor dem großen Spiegelschrank stand und überlegte, worin sie sich ihm präsentieren sollte.

Sie war herrlich gebaut, hatte wunderschöne Brüste mit dicken Warzen und breitflächigen dunklen Höfen, eine schmale Taille, feste, frauliche Hüften und einen

verführerischen Po. Ihre wohlgeformten Beine waren endlos lang, und ihr Bauch war wunderbar flach.

Versonnen strich sie mit der Hand über ihren weit vorgewölbten, leicht juckenden Venushügel. Ihre Scham war stark behaart. Sie war erst elf gewesen, als der Flaum zu sprießen begonnen hatte und mit der Zeit dichter geworden war, und heute präsentierte sie ihren Lovern ein Dreieck, das weit nach links und nach rechts reichte, sich bis zu den Innenseiten der vollen

Schenkel hinunterzog und so dicht war, daß man den Liebesschlitz nur erahnen konnte.

"Kleine, du bist verdammt sexy", murmelte sie lächelnd.

Sandra war eine moderne junge, allem Neuen gegenüber sehr aufgeschlossene Frau von achtundzwanzig Jahren. Sie liebte das Leben, die Liebe und den Sex, wobei sie die letzten beiden Begriffe gut zu trennen verstand. Sie hatte schon mit so manchem Mann herrlichen Sex gehabt, ohne



ihn zu lieben, und sie war schon in Männer verliebt gewesen, ohne ein einziges Mal mit ihnen geschlafen zu haben.

Sie liebte auch Peter Haarmann nicht, aber sie hatte schon x-mal mit ihm geschlafen. Nicht, weil er Verleger war und sie ihn beruflich brauchte - sie hätte ihre Bücher jederzeit auch bei einem anderen Verlag veröffentlichen können -, sondern weil er ihr gefiel, weil er ihr sympathisch war und

weil er im Bett immer wieder mit neuen verblüffenden erotischen Phantasien aufwartete.

Sie schlüpfte rasch in einen leuchtendroten Seidenkimono und kehrte zu Peter zurück. "Du bist die mit Abstand schönste Autorin, die für mich schreibt", sagte der Verleger

fasziniert. "Hat Joachim noch nie versucht, dich als Fotomodell zu gewinnen?" "Er hat mal ein paar Aufnahmen von mir gemacht."

"Und?"

"Ich fand sie nicht gut", sagte Sandra.

"An deiner Schönheit kann man doch nichts verpatzen."

"Ich halte mich nicht für fotogen", erklärte die

Schriftstellerin.

"Blödsinn!"

"Ich verdiene mir mein Geld lieber mit dem Schreiben", erklärte Sandra.

Er gab ihr ihren Drink und hob sein Glas. "Möge unsere geschäftliche Verbindung ewig währen."

"An mir soll's nicht liegen."

"Und die private auch", fügte Peter hinzu und stieß mit ihr an.

Sie tranken, setzten sich, und Sandra sagte: "Mach's dir doch auch bequemer."

Er zog sein Jackett aus, löste die Schleife und öffnete den Kragenknopf seines Smokinghemds. "Ich finde es immer wieder urgemütlich hier", sagte er. "Man fühlt sich bei dir so - so zu Hause." Seine Hand glitt über ihren hauchdünnen Kimono, unter dem sie nichts weiter als sündhaft schöne Haut trug. "Du - du hast drunter nichts an", stellte er erregt fest. Sie schmunzelte. "Ich weiß doch, weshalb du hier bist."

Er küßte sie, ihre sinnlichen Lippen öffneten sich und ließen seine Zunge ein. Ihre Zungenspitze spielte sanft mit der seinen, und ihre Möse begann angenehm feucht zu werden, während Peters gefühlvolle Hände sich auf eine sinnliche Reise begaben, um jeden Millimeter ihres atemberaubenden Körpers neu zu erforschen.

Er streichelte ihre festen Brüste, die für ihn so gut wie nackt waren. Er konnte die Schönheit ihrer Hügel zwar im

Moment nicht bewundern,  
dafür aber jedes winzige  
Detail unter dem hauchdünnen  
Stoff genau ertasten.

Peter wußte, zu welch  
himmlischen Wonnen man  
einer Frau verhelfen konnte,  
wenn man ihren Busen richtig  
liebte. Erfahren widmete er  
sich den steifen Nippeln, die  
sich wie Geschoßspitzen  
durch die kühle Seide bohrten.  
Seine Finger umrundeten die  
dicken Warzen. Er strich  
behutsam darüber, drückte  
und zwirbelte sie ganz leicht,

und Sandra reagierte darauf mit leisem, wohligem Stöhnen.

Sie schmiegte sich erregt an ihn. Es gab eine Direktleitung zwischen ihren Brüsten und ihrem Schneckchen. Alles, was Peter ihren Möpsen angedeihen ließ, fand in ihrer Muschel seinen Niederschlag.

"Ist es ungefähr das, was du dir unter einem guten Vorspiel vorstellst?" erkundigte sich Peter mit gedämpfter Stimme nah an ihrem Ohr.

"Es ist genau dasss...", zischelte sie



begeistert und rieb ihren Schenkel herausfordernd an seinem.

Atemlos ließ Peter sie aufs Bett fallen. Er schob ihren leuchtendroten Kimono hoch, sank vor dem Bett auf die Knie, zog ihr Gesäß zu sich an die Matratzenkante heran, drückte ihre

Beine auseinander und begann ihre würzige Liebesauster zu lecken. Er kitzelte mit der Zungenspitze ihren Damm, zog die Zunge langsam durch das saftige Tal, bis sie schließlich oben gegen die erigierte Klitoris schlug. Das wiederholte er mehrmals, ehe er daranging, sich mehr und mehr auf Sandras glühenden Lustzapfen zu konzentrieren.

"Peter... Peeeteer...", keuchte sie verzückt, und ihr Hintern glitt dabei unruhig hin und her. Er begann an

ihrem Kitzler zu saugen.

"Uh... Hör auf", stieß sie krächzend hervor.

"Das ist zuviel... Das halte ich nicht aus..." Mächtige Lustwellen jagten durch ihren biegsamen Leib. "Bitte...", flehte sie. "Ich - ich schaff das nicht... Soviel Lust... Es ist zuviel..."

Er ließ kurz von ihrer Klitoris ab, und während er ihrem erotischen Klingelknöpfchen diese kleine Erholungspause gönnte, bumste er sie mit dem Daumen. Ganz tief schob er ihn immer wieder in ihre heiße

Grotte. Wenig später  
entschloß Peter sich zu einem  
breitgefächerten

Frontalangriff: Er saugte  
wieder an Sandras Kitzler,  
fickte sie mit dem Daumen und  
drückte ihr auch noch den  
Zeigefinger in den Anus.

Damit schaffte er sie im  
Handumdrehen. Ein  
gigantischer Höhepunkt zerriß  
sie beinahe. Sie schrie,  
schluchzte und tobte und  
wollte nach diesem prächtigen  
Vorspiel von ihm richtig in die  
Pflicht genommen werden.

Das konnte sie haben. Er warf seine Kleider ab, spießte sie mit seinem dicken Lümmel auf und stieß sie so hart, daß ihre Fleischkugeln jedes Mal fast bis zu den Schlüsselbeinen hochschnellten.

Sandra quittierte jeden Stoß mit einem begeisterten "Oh...!" oder mit einem entzückten "Ah..."

Peter stemmte sich mit den Armen hoch und sah auf sie hinunter, während er sie souverän vögelte. Unter der schweißnassen Haut ihres flachen Bauches spielten ihre

Muskeln im Rhythmus der Freude.

Um noch tiefer in sie eindringen zu können, legte er sich ihre Beine über die Schultern und rammelte drauflos, was das Zeug hielt.

Immer wieder bumste er mit Volldampf gegen das Ende ihres Liebeskanals, und jedes Mal, wenn sein Schwanz sich aus ihrem Loch zurückzog, vermeinte sie die Eichelkrone an ihren Grottenwänden scheuern zu spüren, was natürlich bei dieser optimalen

Schmierung absolut unmöglich war. Einmal zog er seinen Phallus etwas zu weit heraus, und als er wieder zustieß, rutschte er ab, der Pint fuhr daneben, und Sandra schrie sofort enttäuscht auf: "Nein... Laß ihn drinnen... Bitte steck ihn ganz schnell wieder rein, Peter..."

Er griff nach unten, richtete die Pfahlspitze gegen ihre Vulva und war im nächsten Augenblick wieder tief in ihr.

"Ja... Uuuhhh... Jaaa... O Himmel...!"

Mit den nächsten Stößen löste er bei ihr eine ganze Orgasmuskette aus.

"Iiihhh... Das ist... Ah... Du bist... Weiter... Ah... Fick... Pump mich voll... Ah... Schieß mir deinen Samen ganz tief rein... Ah... Mach mich fertig... Es ist so wunderbar, von dir gevögelt zu werden... Ah,... Du bist spitze, Peter..."

Er bumste wie besessen. Hitze hüllte seinen Pimmel ein. Nach den vielen Orgasmen, die er Sandra beschert hatte, dachte er jetzt nur noch an



sich und an seinen eigenen erfüllenden Höhepunkt.

"Jetzt!" schrie er, als seine Geilheit über die Ziellinie sauste, und dann sprudelte sein Sperma aus dem zuckenden Schweif. Peter hielt kurz inne, um das Ziehen, Prickeln und Jucken voll

zu genießen. Dann bewegte er sich wieder in ihrer engen Kaverne und entlockte damit seinen Nüssen auch noch den allerletzten heißen Tropfen.

Anschließend glättete er im Zuge eines gefühlvollen Nachspiels die Wogen der Leidenschaft mit sanft streichelnden Händen, und er hörte erst auf damit, als die Lust völlig abgeklungen war.

Neben ihr liegend, atmete er später schwer aus und sagte restlos befriedigt: "Das war

mal wieder ganz  
phantastisch."

Sie drückte innig seine Hand.  
"Freut mich, daß es dir gefallen  
hat."

"Ich glaube, heute  
war's von allen  
Malen am  
schönsten", sagte  
Peter Haarmann.

"Ich wünsche mir,  
daß es  
unvergeßlich war."

"Das war es", versicherte er ihr.  
"Das war es ganz bestimmt für  
mich."

"Dann ist es gut."

"Wieso?" fragte er.

"Weil es nämlich das letzte Mal war."

"Du meinst, weil du übermorgen nach Venezuela fliegst?" fragte Peter. "Nein, ich meine, daß ich heute überhaupt zum allerletzten Mal mit dir im Bett war." Er richtete sich hastig auf und sah sie verdattert an. "Das ist nicht dein Ernst."

"Doch."

"Warum?" fragte er verständnislos. "So viele tolle Orgasmen wie heute hattest du noch nie, also hab' ich's dir doch gut besorgt. Warum willst du auf einmal nicht mehr mit mir ficken?" "Weil du verlobt bist."

"Seit wann stört dich Renate?" fragte er konsterniert. "Ich bin doch schon seit einem halben Jahr mit ihr verlobt."

"Das ist richtig", gab Sandra ihm recht, "aber nun wirst du sie

heiraten."

"Na und? Das hat doch nichts mit uns zu tun", sagte Peter. "Deshalb können wir doch weiter Freunde bleiben und miteinander schlafen."

"Nein, Peter, das ist dann nicht mehr möglich. Ich bumse prinzipiell mit keinem verheirateten Mann."

"Hast du moralische Bedenken?" wollte der Verleger wissen.

"Ein Verhältnis mit einem verheirateten Mann wirft zu viele Probleme auf, und ich bin an keinen Schwierigkeiten

interessiert. Ich führe lieber ein ruhiges, beschauliches Leben. Ärger, Streit und Differenzen schaden meiner Kreativität, deshalb meide ich sie, wo ich kann."

"Du weißt, warum ich Renate Erichsen heirate."

"Weil sie Geld hat", sagte Sandra nüchtern.

"Genau", nickte Peter. "Ich hab' sie ganz gern, aber ich liebe sie nicht."

"Aber sie liebt dich, und ich nehme keiner verheirateten Frau den Mann weg, das

kommt für mich überhaupt nicht in Frage. Ich hab' das auch gar nicht nötig. Wenn ich einen Mann brauche, kann ich so gut wie jeden haben."



Er  
grinste  
selbstgefällig.

"Aber  
nicht  
jeder  
hat  
meine  
Qualitäten."

"Bilde  
dir  
bloß  
nicht  
zuviel  
darauf  
ein."

"Und nicht jeder nimmt auf deine Wünsche so einfühlsam Rücksicht", fügte er hinzu.

"Ach, komm, Peter, du bist nicht der einzige Mann, der es schafft, mich zu befriedigen. Gute Freunde können wir bleiben, und ich bleibe dir auch als Autorin erhalten, aber mehr ist für dich bei mir nicht drin."

"Was wäre, wenn ich Renate nicht heiraten würde?"

"Wie lange willst du die Ärmste denn noch hinhalten?"

antwortete Sandra mit einer Gegenfrage. "Du hast sie vor

dreier Jahren kennengelernt. Seit zwei Jahren ist sie bei allen offiziellen Anlässen die Frau an deiner Seite. Seit einem halben Jahr bist du mit ihr verlobt." "Ich könnte die Verlobung lösen."

"Warum solltest du das tun?"

Er zuckte die Achseln. "Um für dich frei zu sein."

"Liebst du mich etwa?"

"Ich glaube schon."

"Aber ich liebe dich nicht", erklärte Sandra nüchtern. "Ich war bisher immer nur auf das

scharf, was du mit mir im Bett angestellt hast."

Er lächelte. "Das ist doch eine gute Basis."

"Eine gute Basis, wofür?"

"Für eine gemeinsame Zukunft", sagte Peter.

"Du spinnst", sagte sie unwillig. "Das ist nicht genug, und das weißt du auch. Was also soll der Quatsch?"

"Ich möchte auf dich nicht verzichten."

"Wenn du mich nicht ganz verlieren möchtest, mußt du

dich damit abfinden, daß auf der Sex- Schiene zwischen uns ab sofort nichts mehr läuft", erklärte Sandra ernst.

"Ist das dein letztes Wort?" Zweifel und Unsicherheit schwangen in seiner Stimme mit.

"Mein allerletztes!"

Er schüttelte den Kopf und betrachtete den wundervollen Frauenkörper, den er eben noch besessen hatte. "Ich kann's nicht glauben. Ich kann nicht glauben, daß wir heute tatsächlich zum allerletzten

Mal gefickt haben."

"Glaub es, und richte dich danach", erwiderte Sandra kühl, stand auf und ging ins Bad. Als sie zurückkam, lag Peter unter der Steppdecke. "Möchtest du dich nicht anziehen?" fragte sie. Er grinste. "Ich habe nicht die Absicht zu gehen."

"Ach so?"

Sein Grinsen wurde breiter. "Ich habe beschlossen, über Nacht bei dir zu bleiben." Sie verschränkte die

Arme vor ihren  
nackten Brüsten.

"Wozu soll das gut  
sein?" "Ich möchte  
mit dir frühstücken",  
antwortete er.

"Ich  
trinke  
morgens  
nur  
Kaffee."

Er  
nickte  
zum  
Zeichen  
seines  
Einverständnisses.

"Okay."

"Wenn du bleibst, schläfst du im  
Wohnzimmer auf der Couch."

"Jetzt wird die



Sache  
langsam  
grotesk",  
sagte er.  
"Eben noch  
haben wir..."  
"Das war. Ist  
schon  
Vergangenheit,  
ist bereits  
Geschichte."

Er hob die Decke. "Komm, leg  
dich neben mich."

"Das werde ich nicht tun."

"Sei nicht albern", sagte Peter  
sanft.

"Ich bin nicht albern."

"Laß uns reden", bat Peter.

"Du kennst meine Entscheidung. Ich habe dir meinen Standpunkt dargelegt und dem nichts mehr hinzuzufügen."

Die Decke war noch immer einladend gehoben, Peters Männlichkeit war zu sehen. Sein Penis hockte wie eine Glucke auf den Eiern, und für einen ganz kurzen Augenblick spürte Sandra das Verlangen, dem toten Schwanz neues Leben einzublasen, doch sie

verscheuchte diesen gefährlichen Gedanken ganz schnell und bat Peter Haarmann mit freundschaftlichem Nachdruck, zu gehen.

"Na schön, ich gehe", gab der Verleger nach.

Er stand auf, sammelte seine Klamotten ein und zog sich an. Eigenartig, Sandra war sich noch nie so nackt vorgekommen. Sie streifte hastig ihren Kimono über. Es tat ihr ein bißchen leid, von nun an bei Peter Haarmann auf

Distanz bleiben zu müssen, denn er war ein Klasseficker, aber sie hatte es noch nie mit einem verheirateten Mann getrieben, und an dieser Maxime wollte sie eisern festhalten.

Peter sah sie traurig an.

"Was soll dieser Hundeblick?" fragte sie.

"Ich habe heute etwas sehr Wertvolles verloren."

"Du hast mich nicht verloren", widersprach sie ihm.

"Ich habe das Liebemachen mit

dir verloren."

Sie lächelte. "Nun kannst du dich mit ungeteilten Kräften Renates Muschi widmen. Sie wird es dir mit vielen niedlichen Kinderchen danken. Du möchtest doch Kinder mit ihr haben, oder?"

"Ja." Er trat einen Schritt näher. "Und eines hätte ich gern mit dir", sagte er dunkel. "Das kannst du dir aus dem Kopf schlagen, daraus wird nichts."

"Möchtest du denn kinderlos bleiben?" fragte Peter Haarmann.

"Ich werde Kinder haben, sobald ich den richtigen Vater für sie gefunden habe."

Er trat noch einen Schritt näher. Sie wandte sich von ihm ab und verließ das Schlafzimmer. Er folgte ihr schweigend. Als sie die Haustür für ihn öffnete, fragte er: "Darf ich dich küssen? Ganz harmlos, ohne jeden Hintergedanken, nur noch als Freund."



Sie hielt ihm die Wange hin,  
doch er nahm ihr Gesicht  
zwischen seine Hände und  
küßte sie kurz und sanft auf  
den Mund.

"Komm gut heim", sagte Sandra  
rau. "Fahr vorsichtig."

"Ich wünsche dir  
einen guten Flug  
und einen schönen  
Aufenthalt in  
Venezuela."

"Danke."

"Wie lange  
hast du vor, zu



bleiben?"  
erkundigte sich  
Peter  
Haarmann.  
Sandra hob  
die Schultern.  
"Weiß noch  
nicht so  
genau. Ein,  
zwei Wochen."  
"Rufst du mich  
an, wenn du  
wieder da  
bist?"  
Sie nickte, ein wenig wehmütig.  
"Klar."

"Also dann", seufzte Peter und ging zu seinem Wagen.

Sie wartete, bis er weggefahren war, dann schloß sie die Tür und murmelte: "Es ist besser so."

Am wolkenlosen Himmel kreisten schwarze Krähengeier. Elegant zogen sie ihre Runden, als hätte die Schwerkraft für sie keine Gültigkeit. Geschickt nützten sie die thermischen Aufwinde und hielten mit scharfen Augen

Ausschau nach blutigem,  
fliegenbedecktem, stinkendem  
Aas, in das sie ihre häßlichen  
Schnäbel schlugen und aus  
dem sie große Fetzen  
verwesenden Fleisches  
herausreißen und  
hinunterschlingen konnten.

Es war heiß in Venezuela, und  
die Luftfeuchtigkeit war  
beinahe so hoch wie in einer  
türkischen Dampfkammer.  
Joachim Menge schwang auf  
der schattigen Veranda des  
Hauses, das er gemietet  
hatte, in einer Hängematte

langsam hin und her. Er trug ein durchgeschwitztes Khakihemd und hatte sich vor drei Tagen zum letzten Mal rasiert.

"Sparst du auf einen Vollbart?" hatten ihn die Mädchen gefragt.

"Weiß ich noch nicht, mal sehen", hatte er geantwortet. Er wußte es wirklich nicht. Einerseits hätte er gern gewußt, wie er mit Vollbart aussah, andererseits gefiel er sich und den Girls ohne Bart besser.

Er würde ihn wohl wieder

abrasieren. Vielleicht schon heute, sobald die drückende Mittagshitze vorbei war. Mit halbgeschlossenen Augen verfolgte er den Flug der Krähengeier und dachte: Ich bin nicht zu haben, Freunde. Noch lange nicht. Die Mädchen befanden sich im Haus. Sie litten sehr unter der Last der Schwüle und hatten Mühe, frisch, fröhlich und begehrenswert auszusehen, wenn Joachim Menge sie fotografierte.

Die Mädchen... Seit er mit

ihnen hier kaserniert war, kam es ihm vor, als hätte er einen kleinen Harem. Jedes Girl bemühte sich um seine Gunst. Jede wollte von ihm genagelt werden, und da sie allesamt sehr hübsch waren, tat er ihnen sehr gern den Gefallen. Schließlich war er kein Unmensch, konnte sie nicht leiden sehen und mußte sie - um gute Bilder zu bekommen - bei Laune halten.

Obwohl er versuchte, seine Samenspenden so fair wie möglich zu verteilen, kam es hin und wieder zu kleinen

Eifersüchteleien und Reibereien, deshalb mußte er stets mit wachen Sinnen darauf achten, daß sich daraus kein echter Zwist entwickelte, der die Arbeit, die hier getan werden mußte, gefährdete. Es war nicht immer leicht, die sensiblen Stuten gerecht zufriedenzustellen, aber er konnte reinen Gewissens behaupten, daß er sich allezeit ehrlich darum bemühte.

Joachim hatte mit den attraktiven Schönheiten in Caracas und Maracaibo gearbeitet, und nun war er mit ihnen hier in dieser Einöde gelandet, hart am Rand einer nahezu unberührten Wildnis, die sich hervorragend als Kulisse für die gut gebauten Fräuleins aus Deutschland eignete. Joachim fand, daß jedes der unter seiner Obhut stehenden Kätzchen mühelos die regierende Miss World hätte entthronen können.

Hanna. Mariel, Simone und



Darlene waren Sex-Bienen, deren heißer Anblick jedes normal veranlagten Mannes Herz höher schlagen ließen.

Das Knirschen von Schritten riß Joachim Menge aus seinen Gedanken. Er hob ein wenig den Kopf. Paco Fernandez, ein schmuddeliger Typ, schlurfte soeben die Verandastufen hoch.

Paco hätte mit großer Freude mitgeholfen, die Models zu befriedigen, doch die wollten - was er nicht verstehen konnte - nichts von ihm wissen.

Sein langes schwarzes Haar

war fettig, sein  
wettergegerbtes Ledergesicht  
glänzte wie eine  
Speckschwarte, und er stank  
meilenweit gegen den Wind  
nach Tequila.

"Buenas Dias, Amigo", grüßte  
der schmierige Venezolaner.  
Er hatte altes schwarzes  
Motoröl an den Händen, zog  
einen dreckstarrenden Fetzen  
aus seiner Gesäßtasche und  
wischte seine Finger daran ab.

Er war stolz darauf, daß er ein  
paar Brocken Deutsch konnte,  
da Joachim Menge aber

fließend Spanisch sprach,  
brachte Paco sein Wissen  
kaum mal an.

"Na, du alter Saufbruder",  
ächzte der Deutsche.

"Heiß heute", sagte Paco und  
setzte sich rittlings auf einen  
Stuhl. "An solchen Tagen  
kriechen die Eidechsen ins  
Lagerfeuer, um im Schatten der  
Bratpfanne Schutz zu suchen."

"Verschone mich mit deinen  
schlappen Witzen. Geh lieber ins  
Haus und bring zwei Bier raus."

Paco flitzte hoch und  
verschwand von der Veranda.

Joachim kletterte aus der Hängematte und setzte sich in einen knarrenden Schaukelstuhl. Jede Bewegung war schweißtreibend. Scheißhitze! Paco kam mit zwei beschlagenen Bierdosen zurück. Sie tranken. Für den Augenblick war das Bier sehr erfrischend.

"Darf ich dich was fragen, Amigo?" sagte Paco Fernandez.  
"Was?"

"Wenn ich zwei Stunden ununterbrochen bade, mir von

einem echten Friseur das Haar schneiden lasse und mich in Parfüm fast ertränke, glaubst du, daß dann eines deiner Mädchen - mir wäre egal, welches - für mich die Beine breit macht?"

Joachim schüttelte den Kopf.  
"Ich glaube nicht."

Paco sah ihn  
enttäuscht an.

"Warum nicht?  
Was hast du, das  
ich nicht habe?"

Joachim lächelte.  
"Manieren."

"Manieren? Was für Manieren denn?"

"Nun", erklärte Joachim Menge grinsend, "ich rülpse und furze zum Beispiel beim Bumsen nicht."

"Auch ich kann mich beherrschen, wenn es sein muß."

"Schon möglich, aber darauf verlassen sich meine Girls lieber nicht."

Paco leerte seine Bierdose. Der Gerstensaft rann ihm aus den Mundwinkeln und tropfte ihm



ins Hemd, das er vermutlich vor fünf Jahren angezogen und seither nicht mehr ausgezogen hatte. Er drückte die Bierdose zusammen und warf sie in hohem Bogen über das Geländer der Veranda. Das war seine Art, Dinge, die er nicht mehr brauchte, zu entsorgen.

"Was macht deine Maschine?" erkundigte sich der Deutsche. "Ist sie immer noch wie der Schwanz eines achtzigjährigen Mannes: nicht mehr



hochzukriegen?"

Paco strahlte mit seinen großen schwarzen Knopfaugen. "Oh, meine Consuela schwirrt wieder wie ein Kolibri durch die Lüfte."

"Konntest du sie reparieren?"

"Die Maschine, die Paco Fernanden nicht reparieren kann, ist noch nicht erfunden", tönte der Venezolaner.

"Du kannst mit deiner Consuela also wieder starten?"

"Jederzeit."

"Und wie lange bleibt sie oben?"

erkundigte sich Joachim Menge.  
Paco Fernanden warf sich stolz  
in die Brust. "So lange, wie ich  
will."

"Behaupten kann man vieles."

Paco blies  
sich auf wie  
ein  
Ochsenfrosch.

"Ich kann es  
auch  
beweisen."

"Jetzt  
gleich?"

Der Venezolaner nickte eifrig.  
"Auf der Stelle, wenn du

möchtest."

"Ich möchte." Joachim stand auf und rief durch die offene Verandatür ins Haus: "Hört zu, Mädels, ich drehe mit Paco eine Runde!"

"Warum  
willst du  
dir das  
Leben  
nehmen?"  
kam es  
von Hanna  
zurück. "Er  
muß einen  
Hitzekoller

haben",  
sagte  
Mariel zu  
ihren  
Freundinnen.

"Mach vorher dein Testament",  
riet ihm Simone.

"Laß uns zur Sicherheit deinen  
Schniedel hier", verlangte  
Darlene.

"Wie lange wollt ihr fortbleiben?"  
erkundigte sich Hanna.

"Halbe Stunde", antwortete  
Joachim Menge.

"Sollen wir zur Polizei gehen,

wenn ihr überfällig seid?" fragte Mariel.

"Keine Sorge", gab Joachim zurück, "wir kommen wieder."

"Aber wahrscheinlich zu Fuß", spottete Simone.

Der Fotograf grinste den Venezolaner an. "Meine Mädchen haben kein allzu großes Vertrauen in deine Fähigkeiten als Mechaniker."

"Frauen." Paco Fernandez spuckte auf den Verandaboden. "Die haben doch keine Ahnung - von überhaupt nichts. Wenn sie

keine Muschel hätten, wären sie für überhaupt nichts zu gebrauchen."

Joachim Menge lachte. "He, du bist ja 'n richtiger Macho."

"Ich bin ein Mann", stellte Paco mit leidenschaftlich funkelnden Augen fest. "Und ein guter Pilot. Und ein großartiger Flugzeugmechaniker. Das lasse ich mir von Weibsbildern, die bloß schön sind, aber nichts im Kopf haben, nicht absprechen."



Die Mädchen hatten ihn in seiner Fliegerehre gekränkt - deshalb sein bissiger Kommentar. In diesem Augenblick war er so böse auf sie, daß er sich sogar dann geweigert hätte, sie zu ficken, wenn sie ihm freiwillig die entblößten Pflaumen hingehalten hätten.

"Laß Dampf ab, beruhige dich, Paco. Die Girls wollten dich nicht beleidigen."

Der Venezolaner zog die schwarzen Augenbrauen



zusammen. "Sie haben scharfe Zungen."

Joachim grinste. "Deshalb weiß man nie, wenn sie einem einen blasen, ob man hinterher nicht beschnitten ist."

"Beschnitten!" Paco brüllte los. "Hahaha..." Er schlug sich auf die Schenkel. "Das ist gut." Er hatte Tränen in den Augen. "Beschnitten." Paco schüttelte sich aus vor Lachen. "Mit der Zunge."

Joachim Menge konnte Paco Fernandez' Lachanfall nicht ganz verstehen, denn er fand

seinen Scherz nicht so  
überragend. Aber dem  
Venezolaner gefiel er.

"Gehen wir", sagte der Fotograf.

Sie verließen die schattige  
Terrasse. Praller

Sonnenschein regte ihre  
Schweißproduktion an. Der  
Ort, an dem sie sich befanden,  
hatte es noch nicht einmal zu  
einem eigenen Namen  
gebracht. Er lag südlich von El  
Tigre, etwa auf halbem Weg  
zum Orinoco, und bestand nur  
aus einigen wenigen Häusern,  
die über ein ziemlich weites

Gebiet verstreut waren.

Als Start- und Landepiste diente Paco Fernandez ein staubiger Feldweg. Auf diesem stand die klapperige einmotorige Piper, Consuela, Pacos ganzer Stolz. Ein strahlendweißer Vogel, dem man von weitem die vielen Flugstunden, die er bereits hinter sich hatte, nicht ansah, doch je näher man kam, desto deutlicher waren die altersbedingten Leiden des betagten Mädchens zu erkennen. Sie tropfte, verlor

Öl. Joachim machte den Venezolaner darauf aufmerksam, doch Paco machte eine wegwerfende Handbewegung und sagte: "Das hat nichts zu bedeuten."

Joachim betrachtete die Piper genauer. "Ich will dich ja nicht ärgern, Amigo, aber du mußt verstehen, wenn die gute, alte Consuela nicht richtig dicht ist, verspüre ich keine allzu große Lust, ihr mein kostbares Leben anzuvertrauen. Ich habe nämlich nur das eine."

"Piß dir nicht in die Hosen",

grinste der schmierige Venezolaner, der unter dem tropfenden Flugzeug eine Öldusche genommen zu haben schien. "Ich habe Consuela gewartet, das heißt, ich habe alle Nippel geschmiert, alle Lager geölt, alle Wellen gefettet. Und was zuviel ist, tropft jetzt eben runter." Er schüttelte den Kopf. "Was bist du nur für ein schrecklicher Angsthase. Ich hätte dich, ehrlich gesagt, für mutiger gehalten, Gringo."

"Da, wo ich herkomme, dürfte

Großmutter Consuela schon lange nicht mehr fliegen."

"Siehst du, deshalb lebe ich so gerne hier draußen", sagte Paco Fernandez. "Niemand macht einem Vorschriften. Man kann tun, was man will. Und es darf alles fliegen, was dazu imstande ist."

"Und dieses Museumsstück ist dazu imstande?"

"Selbstverständlich!" erwiderte Paco im Brustton vollster Überzeugung.

"Na, mal sehen, ob ich die nächste halbe Stunde

überlebe. Wenn nicht, bleibt mir nur ein Trost: daß du dir mit mir den Hals gebrochen hast."

Sie kletterten in die Piper.

"Ist das eine optische Täuschung, oder hängt die linke Tragfläche tatsächlich etwas tiefer?" fragte Joachim Menge mit einem flauen Gefühl im Magen.

"Es ist keine optische Täuschung, aber..."

"Sag bloß nicht wieder, das hat nichts zu bedeuten."

"Es hat nichts zu bedeuten", behauptete Paco trotzdem.

"Der Flügel war schon so, als ich die Maschine gekauft habe."



"Von wem? Von Charles Lindbergh oder von den Brüdern Wright?" fragte der Deutsche ironisch.

"Diese Leute kenne ich nicht. Ich habe Consuela von Manolo Ortega übernommen. Sie sah nach einer Bruchlandung ziemlich übel aus."

"Ach", staunte Joachim Menge, "tut sie das jetzt etwa nicht mehr?"

"Noch so ein respektloses Wort über meine Consuela, und du darfst nicht mitfliegen", grollte der Venezolaner.

Joachim Menge feixte. "Vielleicht würde mir das das Leben retten."

Paco Fernandez ließ den Motor an. Consuela machte mächtig viel Lärm, hinkte, humpelte und rumpelte über den unebenen Feldweg und hob mit knallenden Fehlzündungen mehrmals kurz vom Boden ab, ehe sie es schaffte, sich schwankend in der Luft zu halten. Aber sie stieg aus irgendeinem Grund nicht hoch genug, und die dunkelgrüne Wand des

verfilzten Buschs kam immer näher. Joachim riß nervös die Augen auf.

"Paco!" schrie er. "Paco!"

"Kein Problem, Amigo."

"Wir fliegen direkt ins Gemüse!" schrie der Deutsche.

"Aber nein."

"Zieh sie hoch!" schrie Joachim Menge.

"Keine Angst, Amigo."

"Zieh die verfluchte Kiste hoch!" brüllte der Fotograf.

Consuela schaffte es. Joachim

Menge hatte den Eindruck, die Räder der Piper würden die hohen Wipfel streifen. Der Pilot lachte übermütig.

"Verdammt!" schrie Joachim den Venezolaner wütend an. "Was sollte das sein, Paco? Ein Nerventest?"

"Was hast du denn, Amigo?" gab der Pilot fröhlich zurück. "Das war doch ein Superstart." "Wir hätten beinahe den Wald gerodet."

"Das war alles genau berechnet", behauptete Paco.

"Ich glaube dir kein Wort."

Der Venezolaner jubelte. "Wir fliegen, Amigo, wir fliegen." Er lachte spöttisch. "In einer halben Stunde hast du wieder festen Boden unter den Füßen und kannst die Unterhose wechseln."

Alles war gutgegangen. Die Männer waren heil heruntergekommen, und Joachim hatte die Mädchen am frühen Nachmittag in den Geländewagen gepackt und sie zu einem malerischen Ort, den Paco ihm empfohlen hatte, gebracht, um dort mit ihnen bis zur Dämmerung zu arbeiten. Schließlich waren sie ja nicht zu ihrem Vergnügen hier. Am Abend saß er mit den Girls auf der Veranda. Sie umschnurrten ihn wie liebeshungrige Katzen. Es war

schwül, und das machte sie geil.

"Paco hat mir von einem wunderschönen Wasserfall erzählt", sagte Joachim. Sie tranken eisgekühlten Tequila. "Er will ihn mir morgen zeigen, und wenn er wirklich so schön ist, wie Paco sagt, werden wir alle zusammen hinfliegen und von da unsere tollsten Aufnahmen heimbringen."

"Wo ist dieser Wasserfall?" fragte Hanna, eine kühle Blonde. So wirkte sie jedenfalls, doch im Bett war

sie alles andere denn kühl.

"Irgendwo im Dschungel", antwortete Joachim. "Einer der vielen Nebenflüsse des Orinoco bildet ihn. Das Wasser soll mehr als hundert Meter in die Tiefe stürzen."

"Wo will Paco mit seiner Kiste denn landen?" fragte die rothaarige Mariel. Sie hatte am ganzen Körper Sommersprossen. Natürlich auch im Gesicht, aber niemanden störte das. Im Gegenteil, es machte sie besonders sexy.



"Angeblich gibt es in der Nähe eine kleine Lichtung", sagte Joachim. "Den Rest des Weges muß man zu Fuß zurücklegen."

"Durch den Urwald?" fragte die schwarzhaarige Simone schrill.

Joachim schmunzelte. "Ist doch kein Problem."

"Wenn du mich durch den Dschungel schleppst, sterbe ich", stieß die brünette Darlene schaudernd hervor.

Joachim sah sie an. "Wovor hast du Angst?"

"Vor Wurmern, Käfern,  
Spinnen, Termiten,  
Skorpionen, Giftschlangen,  
Riesenschlangen,  
Raubtieren... Vor allem, was  
sich in so einem Urwald wohl  
fühlt und sich an mir  
sattfressen möchte",  
antwortete Darlene mit  
belegter Stimme.

Mariel fuhr sich mit  
gespreizten Fingern durch die  
rote Mähne. "Wir füllen dich  
gleich nach der Landung mit  
Tequila ab, und wenn du dann  
stockbesoffen bist, ist dir alles

egal."

"Wenn ich stockbesoffen bin, kann ich nicht gehen, dann muß man mich tragen", entgegnete Darlene.

Joachim grinste breit. "Das macht Paco bestimmt sehr gern."

Darlene riß die grünen Katzenaugen auf. "Wenn dieser Schmierlappen mich anfaßt..."

Mariel kicherte. "Er trägt dich ein Stück, setzt dich bei der erstbesten Gelegenheit ab und drängt dir ein paar schnelle Stößchen auf."

"Der soll sich unterstehen, mich gegen meinen Willen zu vögeln", sagte Darlene leidenschaftlich.

Mariel bohrte Darlene den Zeigefinger in die Seite. "Wenn du voll bist, wirst du überhaupt nicht mitkriegen, was der süße Paco mit dir anstellt."

"Apropos anstellen..." Hanna sah Joachim verführerisch an und feuchtete ihre vollen Lippen mit der Zungenspitze an. Sie war schon ein wenig betrunken. "Das bringt mich auf eine Idee."



Simones nackter Fuß kroch zwischen Joachims Beine bis zu seinem Gehänge hoch. "Ich wollte dir auch gerade ein schlüpfriges Angebot machen", sagte sie rau.

"Ich auch", sagte Mariel.

"Ich auch", sagte Darlene.

Joachim grinste. "Alle vier?"

"Ich hätte dich lieber für mich allein", sagte Darlene.

"Ich auch", sagten Simone, Mariel und Hanna gleichzeitig.

"Ich laß mich am besten

klonen", lachte Joachim Menge, der Hahn im Korb. Es gab wohl keinen gesunden Mann auf der Welt, der ihn um diese Rolle nicht beneidet hätte.

Hanna sah ihre Rivalinnen an.

"Wer verzichtet freiwillig?"

Mariel schüttelte den Kopf. "Ich nicht."

"Ich auch nicht", sagte Simone.

"Niemand", sagte Darlene.

"Lassen wir das Los entscheiden?" fragte Hanna.

"Wir drehen die Tequilaflasche",

schlug Mariel vor.

"Wer dreht sie?" fragte Hanna.

"Ich!" - "Ich!" - "Ich!" Alle wollten die Flasche drehen und, wenn möglich, dem eigenen Glück ein bißchen nachhelfen.

"Wenn ihr einverstanden seid, drehe ich die Flasche", machte Joachim sich erbötig.

"Ohne zu mogeln?" fragte Hanna,

"Was hätte ich davon?" erwiderte Joachim.



Hanna hob die Schultern. "Du könntest heute auf eine von uns mehr Lust haben als auf die andere."

Joachim schmunzelte.

"Mißtrauen, dein Name ist Weib."

Mariel hatte eine Idee. "Wir verbinden ihm die Augen und tauschen die Plätze."

So wurde es gemacht. Ihm wurde ein Tuch über die Augen gebunden, das nach Darlene roch. Er war gespannt, wen er in Kürze beglücken durfte. Ihm war

jede recht. Er hatte keine Favoritin, wie Hanna glaubte. Jedes Mädchen hatte seine ganz spezielle Besonderheit. Er mochte die Art, wie Darlene stöhnte, wenn sie kam. Ihm behagte Simones Experimentierfreude. Er fand Mariels Oralsex großartig. Und er liebte Hannas forsche Dominanz, wenn es zur Sache ging.

Jemand nahm sanft seine Hand. Hanna? Mariel? Simone? Darlene? Er wußte es nicht. Fingerkuppen

strichen zärtlich über seinen Handrücken.

Er nahm an, daß es Simone war, aber er wußte es nicht genau. Er stand vor dem runden Tisch, an dem die Mädchen saßen. Seine Hand wurde zur Flasche geführt, die in der Mitte des Tisches stand, und losgelassen.

Er beugte sich etwas vor und legte die Flasche um. Niemand sprach, denn sonst hätte er gewußt, wer wo saß, und das galt es ja zu vermeiden.



Er versuchte ihnen eine Antwort zu entlocken, indem er fragte: "Seid ihr bereit?" Sie schwiegen.

"Kann es losgehen?"  
Schweigen.

"Okay. Also dann." Er drehte die Flasche mit viel Schwung, trat zurück und nahm die Augenbinde ab. Jetzt durfte er schauen, denn er konnte das Geschehene nicht mehr beeinflussen. Die

Tequilaflasche wirbelte um die eigene Achse, wurde allmählich langsamer, drehte, drehte, drehte sich, zeigte auf Hanna-Mariel-Simone-Darlene... Hanna-Mariel-Simone-Darlene... Hanna-Mariel-Simone-Darlene...

Gespannt verfolgten die Girls jede weitere Drehung mit immer größer werdenden Augen. Gleich würde die Entscheidung fallen. Einmal noch beschrieb die Flasche einen vollen Kreis. Hanna-Mariel-Simone-Darlene. Und

dann blieb sie stehen.

"Sie zeigt auf mich", sagte  
Hanna sogleich.

"Bist du blind?" fragte Mariel.

"Sie zeigt auf mich."

"Sie zeigt mehr auf mich als auf  
dich", behauptete Hanna.

Doch das ließ Mariel  
nicht gelten.

"Blödsinn. Sie zeigt  
mehr auf mich als  
auf dich." "Sie zeigt  
auf überhaupt  
niemanden", mischte  
sich Simone ein.

"Sie zeigt genau in der Mitte zwischen euch durch", befand Darlene.

"Das heißt, Joachim muß sie noch mal drehen", sagte Simone, die sich sogleich eine neue Chance ausrechnete.

Um nicht Gefahr zu laufen, leer auszugehen, erklärte die clevere Hanna blitzschnell: "Sie zeigt auf uns beide - auf Mariel und auf mich." Sie sah Mariel an. "Teilen wir uns Joachim?"

Auch Mariel war an keiner Neuaustragung des Flaschenspiels interessiert.



"Okay", sagte sie deshalb sofort.

Hannas kluge graublaue Augen richteten sich auf Joachim.

"Einverstanden?"

"Einverstanden", nickte er - und damit schauten für diesen Abend Simones und Darlenes Muschis durch die Finger.

"Ganz fair ging das ja nicht zu", maulte Darlene.

"Das finde ich auch", sagte Simone.

"Wir hatten alle dieselbe Chance", entgegnete Hanna.

Sie wollte den Vorwurf nicht auf sich sitzen lassen.

"Joachims

Augen waren verbunden. Er

hat nicht gemogelt",

befand Mariel.

"Er nicht, aber ihr", sagte

Darlene

enttäuscht.

Simone legte ihr die Hand auf den Schenkel und sagte beschwichtigend: "Wir werden uns gegenseitig Trost spenden

- und das wird mit Sicherheit auch nicht übel sein."

Hanna stellte die Flasche auf. Ein zufriedener Ausdruck lag auf ihrem schönen Gesicht, und ihre Finger glitten so sanft über den Flaschenhals, als wäre es Joachims Glied. Simone stand auf und legte ihre Hand auf Darlenes Schulter. "Kommst du?" Unverhohlene Geilheit schwang in ihrer Stimme mit. Wenn sie schon nicht auf Joachims Pimmel reiten durfte, wollte



sie sich wenigstens von Darlene das Fötzchen lecken lassen.

Darlene schenkte sich, um sich in Stimmung zu bringen, noch einmal reichlich Tequila ein, stürzte den Schnaps wie ein im Saufen geübter Mann in ihre Gurgel, wischte sich mit dem Handrücken über den Mund, erhob sich mit glasigem Blick und sagte: "Gehen wir. 'ne Lesbennummer ist immer noch besser als gar kein Sex."

Hand in Hand verschwanden Simone und Darlene im Haus.

Hanna sagte schmunzelnd zu Mariel: "Ich habe nichts dagegen, wenn du dich ihnen anschließt."

Mariel lachte. "Das würde dir so passen. Warum gehst du nicht mit ihnen?" Die kühl wirkende Hanna zuckte die Achseln. "Ich hab' heute keinen Bock auf Lesben-Sex." "Ich zufällig auch nicht."

Hanna strich über Joachims im Schritt ausgebeulte Hose. "Bist du bereit für die bevorstehende Triole?"

Er bleckte die Zähne. "Ich kann es kaum noch erwarten, euch so richtig schön einen zu verbraten."

"Wir freuen uns auch schon sehr darauf", schmunzelte Mariel.

Sie gingen ins Haus und betraten Joachims Zimmer, in dem ein Bett stand, das ihnen allen dreien genügend Platz bot. Joachim schmuste mal mit Hanna, mal mit Mariel.

Und er streichelte mal Hannas und mal Mariels prächtige Brüste. Es dauerte nicht lange, da fingen sie an, sich

gegenseitig ausziehen. Sehr viel hatten sie nicht an, deshalb dauerte es auch nicht lange, bis sie alle drei nackt waren. Auf dem Bett kam es sodann zu einem erotischen Ringkampf, den niemand gewinnen wollte.

Es ging ihnen lediglich darum, mal unten, mal oben und mal dazwischen zu sein. Ihre nackten, heißen, schweißfeuchten Leiber waren ständig in Bewegung, glitten übereinander, drehten sich, rollten herum. Frauenlippen an



Frauenbrüsten... Männerlippen  
an                      Frauennippeln...  
Frauenlippen                      an  
Männerbrustwarzen... Es war  
ein heilloses, unentwirrbares  
Durcheinander... Jeder küßte,  
leckte, saugte bei jedem...

Dieses sinnliche Spiel mit den  
beiden phantastisch gebauten  
Mädchen war für Joachim  
ungemein erregend. Hanna  
und Mariel bewegten sich  
geschmeidig wie Schlangen.  
Jetzt setzte Joachim sich auf.  
Mariel glitt zu seinem Phallus  
hinunter und nahm ihn in den

Mund. Hanna stellte sich auf dem leise ächzenden Bett mit gegrätschten Beinen vor ihn hin. Er hatte ihre dampfende Muschel direkt vor seinem Gesicht, legte seine Hände mit gespreizten Fingern auf ihren festen Po und drückte ihre Scham gegen seinen offenen Mund. Er schlürfte regelrecht an ihrer glitschigen Liebesauster und genoß gleichzeitig Mariels großartigen, gefühlvollen Oral-Sex. Ihre Lippen waren weich und warm.

Ihr Kopf war ständig in Bewegung. Sie ließ Joachims Penis langsam in ihrem Mund aus und ein gleiten, saugte dabei genüsslich an seiner Glans und massierte mit der Zunge zärtlich sein gespanntes Frenulum.

Indessen steigerte Joachim Hannas Libido mit milden kleinen Zungenschlägen, die sie nicht ohne laut aufzustöhnen ertragen hätte. Aber sie blieben nicht lange in dieser Konstellation beisammen. Sie rochierten, fanden in einer anderen

lustspendenden                      Stellung  
zueinander, änderten aber  
auch diese schon sehr bald  
wieder.

"Ihr seid Prachtmädchen",  
keuchte Joachim atemlos.

"Das wissen wir", kicherte  
Mariel.

"Tausend Sünden seid ihr wert", stöhnte Joachim, während Hanna ihm die Eier kraulte. "Jede von euch."

Hanna schob ihre Hand zwischen Mariels heiße Schenkel. Mariels raue Zunge umtanzte Hannas steife Brustwarze. Es war ein fortwährendes Geben und Nehmen, ein ständiges wonnevolles Schenken und Beschenktwerden. Joachim wurde hin und wieder etwas an den Rand des Geschehens

gedrängt, um im nächsten Moment gleich wieder mittendrin zu sein und von den beiden Rassefrauen voll vereinnahmt zu werden.

Hanna lutschte an Mariels großer Klitoris, die wie eine reife Erdbeere aussah, während Mariel mit Joachims steifem Penis spielte.

"Ich liebe Schwänze", stöhnte Mariel begeistert.

"Und ich liebe Mösen", stieß Joachim heiser hervor.

Mariel kicherte. "Wie gut, daß wir welche haben." Ihre Faust

umschloß seinen Schwengel und bewegte sich rasch auf und ab. "Gefällt dir das?"

"Was für eine Frage", kam es kehlig über seine Lippen.

"Tut es dir gut?" wollte Mariel wissen.

"Unbeschreiblich gut", antwortete er.

"Aber  
du  
darfst  
nicht  
kommen",  
sagte  
Mariel.

"Keine  
Sorge,  
ich  
hab'  
mich  
unter  
Kontrolle."

"Aber - aber i-i-ich mich gleich  
ni-nicht mehr. . .", stotterte  
Mariel, weil Hanna sich so  
intensiv um ihren Kitzler  
kümmerte. "Ah... O mein  
Gott... Ich... Liebe Güte,  
Hanna, hör auf zu lecken..."  
Sie preßte Joachims Riemen.

"Hör - hör sofort auf, sonst..."



Oh... Ich komme..." Sie konnte ihre plötzlich eintretende Klimax nicht zurückhalten. Leckend und saugend bescherte Hanna ihr einen großartigen Höhepunkt. Überwältigt schrie Mariel auf, während Joachim Hanna von hinten mit dem Finger in ihr enges, schlüpfriges Loch bumste.

Mariel rieb gleichzeitig den Lustzapfen der Freundin mit dem Daumen, und es dauerte nur wenige Augenblicke, bis die blonde Hanna laut zu

wimmern anfang.

Konvulsivisch zuckend tobten die heißen Girls im Orgasmus minutenlang herum, während die Lust mit der Wildheit einer Springflut aus ihren Grotten schoß.

Dann drehten sie sich auf den Bauch, zogen die Beine an, und ihre Ärsche kamen hoch. Sie wedelten herausfordernd mit ihren Kehrseiten und verlangten atemlos von Joachim: "Fick uns...! Fick uns...!"

Er hatte zwei nasse, geile

Mösen vor sich. "Welche zuerst?"

"Fang mit mir an", bettelte Mariel.

"Nein, mit mir!" verlangte Hanna.

"Komm! Komm!" flehte Mariel ungeduldig.

"Gib's uns, Joachim! Zieh uns durch!"

Den Schwanz wie eine Lanze in der Hand, rutschte er an Hannas glänzende Spalte heran. Sie schrie begeistert auf, als er ihre hungrige Vulva mit seinem Steifen fütterte.

Und die

Pflaume nebenan bumste er mit seinem Daumen.

Nach etwa zwanzig Stößen kam der Wechsel. Dann fickte Joachims Bolzen Mariel, und sein Daumen kümmerte sich um Hannas Lustkanal. Nach weiteren zwanzig Stößen kehrte er in Hannas Loch zurück - und so ging das immer weiter... Zwanzigmal hier, zwanzigmal da... Zwanzigmal links, zwanzigmal rechts... Zwanzigmal Hanna, zwanzigmal Mariel... Er fickte

sie hinten, und sie stöhnten vorn um die Wette. Beide wollten, daß er in ihre Lustgrotte kam.

"Gib mir deinen Saft, wenn du soweit bist!" verlangte Hanna.

"Ich möchte ihn haben!" hechelte Mariel.

Er krallte seine Finger in Hannas feste Hinterbacken, während er zügellos in sie hineinstieß. Genauso verfuhr er gleich darauf mit Mariel.

Keine von beiden sollte sein Sperma bekommen. Jedenfalls nicht in die Muschi.

Er spürte, wie die Lust in seinem Skrotum zu kochen anfang.

Gleich würde sie hochsteigen. Er konzentrierte sich auf dieses großartige Gefühl. Es war nur noch ein kurzes Stück bis zum erlösenden Höhepunkt.

Atemlos peilte er seinen befreienden Orgasmus an. Er wußte bald nicht mehr, in welcher Möse er gerade steckte. Beide waren heiß, eng und bestens geschmiert. Sein Schwanz flutschte nur so

raus und rein - und dann...

"Ah...!" schrie Joachim auf.

"Ja...! Jetzt...!"

Er riß seinen Schweif heraus,  
und schon schoß der weiße,  
klebrige Saft aus seiner Eichel.

Er

wichste den Lingam und spritzte  
die beiden prächtigen Gesäße  
mit allem, was er hatte, voll.

Paco Fernandez kam, um  
Joachim Menge abzuholen.  
Der Morgen war noch jung,



aber Paco stank bereits gewaltig nach Tequila. Die Mädchen saßen auf der Veranda. Simone hatte, weil ihr heiß war, die Beine gespreizt. Ihr Kleid war kurz. Paco konnte ihren weißen, schweißfeuchten Slip sehen. Ihm traten die Augen weit aus den Höhlen, und er schluckte gierig, doch sie sah keinen Grund, deshalb die Schenkel zu schließen. Joachim hatte sich heute morgen rasiert, und alle vier Mädchen hatten ihm gesagt, so glatt gefalle er ihnen viel besser. Also würde

er sich von nun an wieder regelmäßig rasieren.

"Guten Morgen", grüßte der Venezolaner auf deutsch.

"Buenas Dias", gaben die Girls zurück.

"Meine Consuela ist startklar", meldete Paco dem Fotografen.

"Ich hoffe, du hast ihr ebensoviel Sprit gegeben, wie du heute schon Schnaps gesoffen hast", brummte Joachim Menge.

"Ich weiß, warum er so viel säuft", sagte Mariel. "Weil er

Angst vorm Fliegen hat."

Paco warf ihr einen zurechtweisenden Blick zu. "Der Tequila ist für mich eine lebenswichtige Medizin. Ich saufe, ihn nicht - ich nehme ihn ein."

Joachim holte einen seiner Fotoapparate. "Gehen wir", sagte er zu Paco.

Der schmutzige Venezolaner warf den begehrenswerten Fotomodellen eine Kußhand zu und sagte auf deutsch: "Ich liebe euch alle."

Die Girls nahmen es mit wenig

Begeisterung auf. Während  
Paco Fernandez dann mit  
Joachim Menge zu seiner  
Piper ging, holte er einen  
Flachmann aus seiner  
Gesäßtasche und

nahm  
einen  
kräftigen  
Schluck  
zur  
Brust.  
"Verdammt,  
Paco,  
was  
soll  
das?"  
ärgerte  
sich  
Joachim.

Der Venezolaner grinste. "Wie

ich schon sagte: ist Medizin."  
Er nahm noch einen herzhaften Schluck.

"Wofür oder wogegen?" wollte Joachim wissen.

"Der Tequila bringt meinen Kreislauf in Schwung, regt meine Verdauung an, steigert mein Allgemeinbefinden und macht meinen Kopf klar. Man braucht einen klaren Kopf fürs Fliegen, Amigo."

"Schnaps benebelt den Geist."

Paco hob belehrend den Zeigefinger. "Alkohol, mäßig genossen, schadet selbst in

den größten Quantitäten nicht."

"Du redest vielleicht `nen Scheiß!"

"Komm, Amigo, vertragen wir uns." Paco hielt dem Deutschen den Flachmann hin.

"Nimm auch einen Schluck."

Joachim nahm die Einladung an, aber nur, damit dem

Venezolaner nicht so viel Tequila blieb. Consuela machte an diesem Morgen gar keinen so schlechten Eindruck. Es war wohl

das Licht der jungen

Sonne, das ihr  
schmeichelte und die  
Falten des Alters  
retuschierte.

"Donnerwetter, Paco, die  
Kleine sieht wie neu aus.  
Was hast du mit ihr  
gemacht?"

"Ich hab' sie gewaschen."

"Das würde auch dir zur  
Abwechslung mal nicht  
schaden", sagte Joachim  
Menge. "Du riechst nämlich  
schon ziemlich streng."

"Dafür meidet mich das  
Ungeziefer."



"Bald werden dich auch die Menschen meiden."

Paco machte eine wegwerfende Geste. "Mit den meisten Menschen möchte ich ohnedies nichts zu tun haben."

Sie kletterten in das Flugzeug. "Ready for go?" fragte Paco.

Joachim grinste. "Ich wußte ja gar nicht, daß du auch Russisch kannst." Bevor der Venezolaner

irgendeinen  
Handgriff tat,  
leerte er den  
Flachmann.

"Geht es dir  
jetzt endlich  
gut?" fragte  
Joachim  
ironisch.

"Ja, und dir?"

Joachim feixte. "Ich liebe es,  
mit einem alkoholisierten  
Piloten in einer gebrechlichen  
Maschine, die von übermaltem  
Klebeband zusammengehalten  
wird, über den

venezolanischen Dschungel zu fliegen. Da schlägt noch der Geist des wahren Abenteuers durch."

"He, Amigo, keine Bange. Ich bin nicht lebensmüde. Ich bin genauso gern auf dieser beschissenen Welt wie du, deshalb kann ich dir reinen Gewissens versprechen, daß wir heil von dieser Expedition zurückkommen werden."

Joachim seufzte. "Dein Wort in Gottes Ohr. Hoffentlich nimmt er auch betrunkene Piloten ernst."



Der Propeller begann sich zu drehen. Consuela dröhnte den Männern die Ohren voll. Sie konnten sich nur noch schreiend verständigen.

"Tu mir den Gefallen und heb heute etwas eher ab!" brüllte Joachim.

Consuela zitterte, als wäre sie so nervös wie ein Traber vor dem Start. Paco gab Vollgas bei gebremsten Rädern. Diese Belastungsprobe schien das alte Mädchen beinahe zu zerreißen. "Übertreib's nicht!"

schrie Joachim besorgt.

"Ich weiß, was ich meiner Consuela zumuten darf!"

Endlich rollte die Piper an, und Joachim hatte wieder dieses flaue Gefühl im Magen. Wenn Paco sich auch übertrieben optimistisch gab - es war jedes Mal ein Risiko, mit Consuela aufzusteigen.

Wieder stolperte das Flugzeug über den holperigen Feldweg, und Joachim vermeinte, ein Knacken in den Tragflächen zu hören, als Paco Fernandez den Vogel hochzog.

Das Rumpeln und Stoßen hörte jäh auf, sobald die Räder keinen Bodenkontakt mehr hatten. Knallend und hustend stieg die Maschine hoch.

Paco wirkte sehr zufrieden, und diesmal kamen sie besser über das dunkle Grün, das sich dicht und bedrohlich vor ihnen in mehreren Etagen auftürmte. Joachim schaute zurück. Das Haus, in dem er seine Mädchen zurückgelassen hatte, wurde rasch kleiner. Unter der Piper

breitete sich die schier  
unendliche Weite des  
unwegsamen Tropenwaldes  
aus.

"Sieh dir diese grüne Pracht  
an!" rief Paco so stolz, als  
gehörte ihm das ganze Land.  
"Der Urwald ist neben dem  
Erdöl unser größter Schatz.  
Wir führen Eisenerze in alle  
Welt aus, Kakao, Kaffee,  
Zucker, Häute und Holz, Holz,  
Holz."

"Sieht aus wie ein grünes  
Meer", stellte Joachim Menge  
beeindruckt fest. Er schoß ein



paar Aufnahmen.

"Der Dschungel ist voller gefährlicher Tiere."

"Leben da unten nicht auch noch Kopfjäger?" fragte der Deutsche.

"Hier noch nicht, aber wir werden ihr Gebiet überfliegen. Sie jagen noch mit Blasrohren und Pfeilen, deren Spitzen sie mit Curare präparieren. Blutrünstige Wilde, die jeden töten, der es wagt, seinen Fuß in ihr Gebiet zu setzen. Etwa eine Flugstunde dahinter befindet sich dann unser

Wasserfall.

Consuela wackelte.

"Ein bißchen windig heut", sagte Paco.

Consuela hustete hin und wieder.

"No Problem!" behauptete Paco.

"Diese Fehlzündungen  
beunruhigen mich."

"Ach, die hören irgendwann auf."

"Ja, wenn der Motor abstirbt."

"He, Amigo, genieße die  
herrliche Aussicht und  
kümmere dich nicht um

Consuelas gelegentlichen  
Hustenreiz."

Ein anderes Geräusch war zu  
hören. "Was war das?" wollte  
Joachim wissen.

"Jetzt hat  
Consuela  
geniest."

"Gesundheit!"  
rief Joachim  
nach vorn.

"Gesundheit  
und ein langes  
Leben." "Das  
wird sie  
haben, weil ich  
sie gut pflege."

Consuela - ein Pflegefall! schoß  
es Joachim durch den Kopf. Ist  
ja sehr trostreich!

"Wenn wir Glück haben, räuspert sie sich jetzt frei und gibt auf dem Rückflug keinen Laut mehr von sich, der dich beunruhigt", sagte Paco Fernandez.

"Hoffentlich hustet sie nicht sämtliche Zündkerzen ab."

"Sieh nach unten."

"Bäume", stellte Joachim Menge lakonisch fest.

"Hier ist der Urwald besonders dicht. Hier beginnt das Gebiet der Kopfjäger."

"Vielleicht sollten wir etwas

höher fliegen, damit sie uns nicht mit ihren Blasrohren erreichen."

"Sie haben bestimmt Angst vor Flugzeugen", gab der Venezolaner zurück. "Der große, brummende Vogel am Himmel ist ihnen sicher nicht geheuer. Wahrscheinlich ducken sie sich jetzt furchtsam oder verkriechen sich zitternd in Erdhöhlen."

"Warum gewöhnt ihnen denn niemand die Unart ab, Jagd auf anderer Leute Kopf zu machen?"

"Sie werden Jahr für Jahr

weniger", erwiderte Paco Fernandez. "Irgendwann wird es sie nicht mehr geben. Es würde zu viele Opfer kosten, sie zu bekämpfen. Also wartet man, bis sie von selber aussterben."

"Und wie viele Köpfe werden sie sich bis dahin noch geholt haben?"

Diese Frage ließ Paco unbeantwortet. "Weißt du, wie die Indios ihre Kopftrophäen nennen?" fragte er statt dessen.

"Nein."

"Tsantsas. Sie nehmen die Schädelknochen heraus, legen den Kopf in heiße Asche, wo er auf Faustgröße zusammenschrumpft."

Joachim Menge schluckte trocken.

"Auf unsere Köpfe müßt ihr verzichten, Amigos!" rief Paco übermütig. "Die brauchen wir nämlich noch."

"Sonst müßtest du dir den Tequila direkt in den Hals schütten", lachte der Deutsche. "Genau", gab Paco



ihm recht.

Plötzlich blieb Joachim Menge das Lachen förmlich im Hals stecken, denn Consuela hustete auf einmal so laut und anhaltend, als wäre sie sterbenskrank.

"Paco!" krächzte der Fotograf.

"Kein Problem, Amigo!"

"Was ist das?" wollte der Deutsche wissen.

"Consuela hat sich nur verschluckt. Es wird ihr gleich wieder besser gehen. Nur keine Panik." Der Motor

stotterte.

"Verfluchte Scheiße!" brüllte Joachim Menge. "Paco! Verdammt noch mal, so tu doch was!"

Der Venezolaner nahm die Sache nicht ernst. "Das hat sie mir schon mal gemacht. Sie ist ein launisches Mädchen - sehr sensibel. Ich habe zuviel mit dir gequatscht und mich zuwenig um sie gekümmert. Das paßt ihr nicht. Sie will immer im Mittelpunkt stehen. Das ist ihre Art, meine Aufmerksamkeit auf sich zu

lenken."

"Zur Hölle!" schrie Joachim Menge zornig. "Hör endlich auf, sie so idiotisch zu vermenschlichen. Sie ist nichts weiter als eine herz- und seelenlose Maschine. Sie hat kein Gefühl, und man kann sie nicht beleidigen."

"O doch, Amigo, das kann man."

Der Propeller blieb kurz stehen, Joachims Herz ebenfalls. Etwas riß den Motor durch. Der Propeller drehte sich wieder, und der Motor lief so rund wie nie.

"O Mann!" stieß Joachim schwer ausatmend hervor.

Paco grinste. "Siehst du, es ist alles in bester Ordnung. Kein Grund, sich naß zu machen. Ich kenne mein altes Mädchen. Consuela läßt mich nicht im Stich."

Joachim wischte sich den Schweiß von der Stirn. Seine Hand zitterte. "Ich hab' uns schon abstürzen gesehen."

"Nicht doch, Amigo, nicht doch", lachte der Venezolaner. "Wer wird denn gleich an so etwas Schlimmes denken?"

"Wenn du nicht besoffen wärst, hättest du auch Angst gehabt." Ein kalter Schauer überlief Joachim. "Ein Absturz ist schon furchtbar genug; aber auch noch mitten in das Gebiet von Kopfjägern... Das ist eine doppelte Garantie, daß du nicht überlebst, denn wenn du dir in der Maschine nicht den Hals brichst, machen die Indios dich einen Kopf kürzer."

"Ich habe heute morgen mit Consuela gesprochen. `Hör zu, Kleine', habe ich zu ihr gesagt.

„Mein Amigo aus Deutschland möchte mit uns zu diesem wunderschönen Wasserfall fliegen, und ich erwarte von dir, daß du mir keine Schande machst. Also zeige dich von deiner besten Seite.“

"Das hat sie getan", sagte Joachim sarkastisch. Sein Herzschlag normalisierte sich allmählich wieder. "Bei Gott, das hat sie getan."

"Sag das nicht so, Amigo. Consuela hätte uns vorhin ebenso gut im Stich lassen können."

"Ich nehme an, sie weiß nicht, daß mich beinahe der Schlag getroffen hätte", knurrte der Deutsche.

"Sie hat zwar ihre Mucken - welche Frau hat die nicht? -, aber im Grunde genommen ist sie ein kreuzbraves Mädchen."

Joachim Menge verzog säuerlich das Gesicht. "Na, hoffentlich ist sie sich dessen auch noch bis zu unserer Rückkehr bewußt."

Vielleicht hätte er das nicht sagen sollen. Vielleicht hatte er Consuela damit beleidigt.



Sie begann auf jeden Fall noch mal zu spinnen - und diesmal wurde es so ernst, daß Paco Fernandez nicht mehr "Kein Problem!" sagte.

Der Motor hatte einen Aussetzer nach dem anderen. Schießen. Knallen. Niesen. Husten. Mal drehte sich der Propeller, mal stand er still. Paco drückte auf Knöpfe, zog an Hebeln, betätigte Schalter.

"Bist du sicher, daß du sie heute morgen vollgetankt hast?" schrie Joachim.



"Denkst  
du,  
ich  
weiß  
nicht,  
was  
ich  
tue?"

"Du  
bist  
noch  
immer  
im  
Tran."

"Ich habe Consuela bis zur

Halskrause angefüllt", behauptete der Venezolaner. Der Motor war verstummt, und Paco brachte ihn nicht mehr zum Laufen.

"Vielleicht haben wir den Sprit durch ein Leck verloren." Dicke Schweißperlen glänzten auf Joachim Menges Stirn. Er haßte es, so gar nichts tun zu können.

Paco wies auf die Treibstoffanzeige. "Das Kerosin, das noch vorhanden ist, würde bis Peru reichen."

## "Wir verlieren Höhe!"

schrie Joachim, obwohl es in der Piper nicht mehr laut war. "Ich weiß." War es der Tequila, der Paco so ruhig hielt, oder hatte er so starke Nerven? "Du mußt es irgendwie verhindern."

"Das kann ich nicht", erwiderte Paco dumpf.

"Was heißt das?"

"Daß es sehr schlecht für uns aussieht, Amigo", antwortete der Venezolaner, und dann krachten sie in den Urwald.

Der Flugplatz von El Tigre spottete jeder Beschreibung. Der Hangar bestand aus Wellblech, eine Ankunfts- oder Abflughalle gab es nicht.

Wie bestellt und nicht abgeholt saß Sandra Menge - allein auf weiter Flur - auf ihrem Gepäck, und die Sonne knallte erbarmungslos auf sie herab.

Ringsherum flimmerte die heiße Luft. Die Maschine, die Sandra von Caracas

hierhergebracht hatte, war schon lange wieder gestartet, und die drei Passagiere, die mit ihr in diesem Flugzeug gesessen hatten, waren schon lange verschwunden. Nur sie war noch hier und wartete mutterseelenallein auf ihren Bruder.

An und für sich war Joachim nicht unpünktlich, deshalb nahm Sandra an, daß er aufgehalten worden war. Vielleicht hatte er auf der Fahrt hierher eine Panne gehabt. Wenn er nicht bald

erschien, würde sie versuchen, irgendwie nach El Tigre zu kommen und sich da ein Zimmer zu nehmen. Verständigungsschwierigkeiten würde sie keine haben. Sie beherrschte die Landessprache ziemlich gut.

In der Ferne tauchte ein Fahrzeug auf. Es hielt auf den leeren Hangar zu, vor dem Sandra saß. Sie hob die Hand und hielt sie über ihre Augen. Hinter dem Geländewagen stieg eine Staubfontäne hoch. Sandra hoffte, daß in dem



Fahrzeug ihr Bruder saß. Er würde bestimmt einen triftigen Grund für seine große Verspätung haben. Sie würde ihm nicht böse sein, sondern sich freuen, daß er endlich da war.

Der Geländewagen kam rasch näher. Sandra stand auf. Wer hinter der spiegelnden Frontscheibe saß, war nicht zu erkennen. Erst als die Räder nach links eingeschlagen wurden und das Fahrzeug einen Halbkreis beschrieb, sah Sandra ein schönes blondes Mädchen hinter dem Steuer

sitzen: Hanna. Das sexy Girl stoppte den Wagen und stieg aus. Sandra wußte, wie die Mädchen hießen, mit denen Joachim hier war, und da es sich um bekannte Models handelte, wußte sie auch, wie diese aussahen, obwohl sie ihnen noch nie persönlich begegnet war.

"Hallo",  
sagte  
Hanna.

"Tut mir  
leid, daß  
du so  
lange  
warten  
mußtest."

"Wo ist  
Joachim?"  
fragte  
Sandra  
Menge.

"Er ist heute morgen mit Paco

Fernanden losgeflogen. Der Venezolaner wollte ihm einen Wasserfall im Dschungel zeigen, der uns als prächtige Fotokulisse dienen könnte. Die beiden müssen sich irgendwie verbummelt haben. Eigentlich wollte Joachim rechtzeitig zurück sein, um dich abzuholen. Wir haben gewartet und gewartet, und schließlich habe ich mich entschlossen, an Joachims Stelle loszufahren."

"Das war sehr liebenswürdig von dir", sagte Sandra Menge.

Sie stellten Sandras Gepäck, einen Koffer und eine Reisetasche, auf die Rücksitze und stiegen ein.

"Hattest du einen angenehmen Flug?" erkundigte sich Hanna.

"Ja."

"Ist ein heißes Land, dieses Venezuela."

"Ja", antwortete Sandra geistesabwesend. Sie dachte an ihren Bruder, war etwas besorgt. "Aber auch ein schönes Land." Hanna fuhr los.

"Hoffentlich ist nichts passiert", sagte Sandra beklommen.

"Ach nein, das glaube ich nicht. Bestimmt ist Joachim jetzt schon zu Hause."

Die beiden Mädchen hatten Gelegenheit, sich während der langen Fahrt besser kennenzulernen, und fanden einander auf Anhieb sympathisch. Es gab kein Thema, das sie mieden. Sie konnten über alles offen reden. Daß Joachim mit allen vier Models schlief, hätte Hanna nicht zu erwähnen

brauchen. Sandra kannte schließlich ihren Bruder, und es hätte sie gewundert, wenn er mit diesen ausgesuchten Schönheiten nichts gehabt hätte.

"Joachim ist ein großartiger Liebhaber", schwärmte Hanna.

Sandra schmunzelte. "Er vögelt ja auch schon seit zwanzig Jahren. Da kommt was an Erfahrung zusammen."

"Dann muß er mit fünfzehn Jahren seine erste Nummer

geschoben  
haben."

"Richtig",  
bestätigte  
Sandra.

"Weißt du, bei wem er vom  
Knaben zum Mann wurde?"

"Bei der Frau seines  
Geschichtsprofessors", gab  
Sandra bereitwillig Auskunft.

"Sie war angeblich eine  
hervorragende Lehrmeisterin."

"Wann hast du deine Unschuld  
verloren?" wollte Hanna wissen.

"Ich war siebzehn, als es  
passierte. Und du?"



"Ich auch", nickte Hanna. "Ich hatte etwas ganz Großartiges erwartet, weil alle meine Freundinnen so versessen aufs Bumsen gewesen waren."

"Und wie war's dann für dich?"

Hanna winkte ab.

"Enttäuschend. In der Enge eines VW-Käfers. Auf den Rücksitzen. Im Winter. Es hat schrecklich weh getan und war in einer Minute schon wieder vorbei. Als ich nach Hause kam, war zwischen meinen Beinen alles voll Blut. Dieses

erste Mal war ein furchtbarer Schock für mich. Es hat fast zwei Jahre gedauert, bis ich allmählich am

Geschlechtsverkehr Gefallen zu finden begann." Sie lächelte. "Heute gehört ein guter Fick für mich zum täglichen Leben."

"Mir hat's beim ersten Mal fast gar nicht weh getan. Ich hatte sogar einen Orgasmus." "Das ist selten", sagte Hanna.

"Der Junge, der mich deflorierte, hat sich mit mir sehr viel Mühe gegeben."

"Auch das ist eher selten",

bemerkte Hanna. "Die meisten jungen Spritzer haben kaum Erfahrung, sind aufgeregt, unsicher, nervös, ungeduldig und egoistisch und machen so ziemlich alles falsch, was es beim Sex nur falsch zu machen gibt. Ich laß mich mit solchen Azubis nicht mehr ein."

Die Zeit verging wie im Flug, und bald hatten die beiden blonden Girls - die Schriftstellerin und das Model - das Gefühl, sich schon seit langem zu kennen.

Die Landschaft war mal

hügelig, mal flach, mal üppig  
begrünt, mal trostlos steppig.  
In der Ferne tauchte die  
breite, dunkle Front des  
Regenwaldes auf. Hanna, die  
Schöne, die so kühl wirkte,  
aber es in Wirklichkeit  
überhaupt nicht war, hielt  
direkt darauf zu. Manchmal  
krachten faustgroße Steine  
gegen die Unterseite des  
Geländewagens.

Sandra erschrak jedes Mal,  
doch Hanna sagte ihr, sie  
brauche diesen harten Treffern  
keine Bedeutung beizumessen,

das Fahrzeug wäre äußerst robust.

Sie kamen an einer Araukariengruppe vorbei, deren Kronen von einer Affenkolonie bevölkert waren. Sandra sah auf einem weißen Felsen eine große Eidechse liegen, die sich von dem vorbeifahrenden Fahrzeug nicht stören ließ und noch die letzten Strahlen der untergehenden Sonne genoß.

"Wir sind gleich da", informierte Henna ihre Beifahrerin.

Der Himmel wurde allmählich

blutrot. Der Abend kam. Der Wechsel vom Tag zur Nacht war hier draußen ein grandioses Naturschauspiel, dessen intensive Farbenpracht Hanna sehr faszinierte.

"Schön hier", stellte sie beeindruckt fest. "In dieser Gegend könnte ich es eine Weile aushalten."

"Ich eigentlich auch", gab Hanna zurück. "Mir macht nur diese schwüle Hitze hin und wieder zu schaffen."

Als die Sonne untergegangen war und der Himmel über dem

Tropenwald in Flammen zu stehen schien, erreichten sie ihr Ziel. Sandra war aufgeregt.

Sie freute sich darauf, ihren Bruder zu Umarmen und sich innig von ihm drücken zu lassen. Hanna hielt das Geländefahrzeug vor dem Haus mit der großen Veranda an. Es wunderte sie, daß niemand herauskam, weder Joachim noch eines der Mädchen. War Joachim etwa noch immer nicht zurück? Ein unangenehmes Gefühl beschlich sie, aber sie verbarg es vor



Sandra. Sie sprang aus dem  
Wagen. Sandra stieg  
ebenfalls aus. Sie griff nach  
ihrem Koffer. "Die  
Reisetasche nehme ich",  
sagte Hanna.

Als sie das Haus betraten,  
überlief es Hanna mit  
einemmal eiskalt. Sie hatte  
jemanden schluchzen gehört.  
Wer weinte da? Warum? Um  
wen? Hanna warf Sandra  
einen nervösen Blick zu.  
Sandra sah sie nicht besorgt,  
nur fragend an.

"Hallo!" rief Hanna. "Zum

Geier, wo bleibt das  
Begrüßungskomitee? Sandra  
Menge ist eingetroffen!"

Sie stellten das Gepäck im  
Vorraum ab und betraten den  
Salon. Hier saßen Mariel,  
Simone und Darlene -  
niedergeschlagen, traurig,  
deprimiert, verheult.

Hannas  
Sonnengeflecht  
zog sich  
unwillkürlich  
zusammen. "Was  
ist passiert?"  
Kollektives  
Schweigen.

"Mariel!" sagte Hanna.

Mariel putzte sich die Nase.

"Simone!" sagte Hanna.

Simone schlug die Augen nieder.

"Darlene!" sagte Hanna. "Wo ist Joachim?"

Mariel schluchzte laut. Jetzt schnürte es Sandra die Kehle zu. Wenn die Mädchen so verstört waren, mußte etwas geschehen sein.

"Wieso sind Joachim und Paco noch immer nicht zurück?" fragte Hanna heiser. "Wißt ihr es?" "Die Polizei war hier", berichtete die rothaarige

Mariel tonlos. "Ein Capitano Rodriguez..." "Und?" preßte Hanna mühsam hervor. "Was wollte er hier? Was hat er gesagt?" "Joachim... Paco...sie, sie sind..."

"Was? Was, Mariel?"

"Abgestürzt..."

Hanna wurde schlagartig bleich.  
"A-b-g-es-t-ü-r-z-t?"

"O mein Gott!" stieß Sandra entsetzt hervor; und schlug die Hände vors Gesicht. Sie schwankte.

Darlene sprang auf und schob

ihr hastig ihren Stuhl in die Kniekehlen. "Setz dich."

Simone holte ein Glas und die Tequilaflasche. Sie drängte Sandra Menge den herben Schnaps auf.

"Wieso abgestürzt?" krächzte Hanna und verlangte auch einen Tequila.

"Dieser fliegende Sarg muß doch schon eine Million Flugstunden hinter sich gehabt haben", sagte Simone.

"Wieso weiß man von dem Absturz?" fragte Hanna.

"Man hat einen Hilferuf aufgefangen - ganz kurz nur, dann brach die Verbindung ab", berichtete Simone.

"Was ist mit Joachim und Paco?" fragte Hanna. "Haben sie den Absturz überlebt? Sind sie verletzt?"

Die schwarzhaarige Simone zuckte die Achseln. "Niemand weiß es."

"Sie sind im Dschungel verschollen", sagte Darlene leise.

"Hat man sie nicht gleich gesucht?" wollte Hanna wissen.

Mariel schüttelte traurig den Kopf. "Nein, man hat sie nicht gesucht."

"Ist man etwa der Meinung, sie seien nicht mehr am Leben?"



Mariel seufzte schwer. "Das ist nicht der Grund."

"Was für einen anderen Grund kann es geben, Joachim und Paco nicht zu suchen und sie einfach ihrem Schicksal zu überlassen?" fragte Hanna aufgewühlt.

"Man nimmt an, daß sich die Absturzstelle im Gebiet dieser gefährlichen Wilden befindet, und da wagt sich keiner hin", sagte Darlene.

Sandra Menge hatte das Gefühl, in einen furchtbaren

Alptraum geraten zu sein. Alles kam ihr so schrecklich unreal vor. Sie hatte sich auf eine schöne Zeit hier bei Joachim und den Models gefreut, und kaum war sie angekommen, traf sie dieser schlimme Schock mit der Wucht eines Hammerschlages. Sie war ganz entsetzt durcheinander, konnte keinen klaren Gedanken fassen.

Nebelschleier drehten sich in ihrem Kopf, und ihr Herz wurde von Sorge und Angst um ihren verunglückten Bruder

gepeinigt. Tot? War Joachim tot? Sandra weigerte sich, so etwas Grauensvolles anzunehmen. Ihr Innerstes bäumte sich trotzig dagegen auf. Nein! Nein! Und noch einmal nein! schrie es in ihr. Das akzeptiere ich nicht! Joachim ist nicht tot! Er darf nicht tot sein! Joachim lebt! Man muß ihn suchen! Man muß ihm helfen! Man muß ihn aus dieser grünen Hölle herausholen!

"Wo finde ich diesen Capitano

Rodriguez?" fragte sie mit bebender Stimme. "Die Polizeistation ist etwa zehn Kilometer von hier entfernt", antwortete Mariel. "Ich muß mit Rodriguez reden."

Mariel schüttelte langsam den Kopf. "Jetzt ist die Polizeistation nicht besetzt." "Dann suche ich

Rodriguez eben  
zu Hause auf."

"Er ist nicht da, ist in El Pao,  
jenseits des Orinoco", sagte  
Mariel. "Er kommt erst morgen  
früh zurück."

"Er kann nach einem  
Flugzeugabsturz doch nicht  
einfach die Achseln zucken  
und zur Tagesordnung  
übergehen, als wäre nichts  
geschehen."

"Wir sind nicht zu Hause in  
Deutschland", gab Mariel  
zurück. "Dies ist die tiefste  
Provinz von Venezuela. Hier

herrschen andere Gesetze."

Capitano Rodriguez liebte Süßigkeiten, das sah man ihm an. Er war kugelrund, hatte ein schwabbelndes Doppelkinn, einen pechschwarzen Oberlippenbart und karieszerfressene Zähne, die er vor niemandem verbarg.

Sandra saß ihm in einem kleinen, dreckigen Raum gegenüber. Hanna hatte sie herbringen wollen, doch Sandra hatte sich nur den

Geländewagen geliehen und um eine Wegbeschreibung gebeten. Mariel hatte ihr auf einer Landkarte von diesem Gebiet gezeigt, wie sie fahren mußte. Sandra hatte den Plan mitgenommen und die Polizeistation, die in einem alten Steinhaus untergebracht war, auf Anhieb gefunden.

Rodriguez stank nach Schweiß und Tabak. Hemingway hatte mal geschrieben, ein Mann habe, verdammt noch mal, nach sich selbst zu riechen - aber das konnte er damit nicht gemeint haben. Sandra hatte

eine furchtbare Nacht hinter sich.

Müde vom langen Flug, war sie zwar trotz ihrer großen Sorge um Joachim sehr bald eingeschlafen, aber schreckliche Alpträume hatten sie gequält, und sie war immer wieder schweißgebadet hochgeschreckt.



Hinter Rodriguez hing eine große Karte von Venezuela an der Wand. Das Land wurde im Norden von der Karibik begrenzt und vom Orinoco in zwei ungleich große Teile zerschnitten. Er floß von links nach rechts, von Westen nach Osten und ergoß sich in einem breiten, sumpfigen Delta in den Atlantischen Ozean. Dichter Urwald begleitete das Wasser auf seinem weiten Weg. Und im Süden erhob sich das zerklüftete Bergland von Guayana.

"Ich begreife Ihr Verhalten nicht, Capitano", sagte Sandra auf spanisch. Ihr Blick war vorwurfsvoll und verständnislos. "Ein Flugzeug ist abgestürzt, und Sie tun überhaupt nichts, um den Piloten und seinen Passagier zu retten."

"Das mag für Sie sehr hart und gefühlsroh aussehen..."

"Es ist mir unbegreiflich!" fiel Sandra dem Dicken leidenschaftlich ins Wort. "Hier geht es um das Leben zweier Menschen, und Sie legen

einfach die Hände in den Schoß und kümmern sich nicht um sie."

Capitano Rodriguez erhob sich schwerfällig. "Man merkt, daß Sie nicht von hier sind, Senorita Menge, sonst würden Sie nicht so reden." Er trat an die Landkarte und zeigte darauf. "Wenn das Flugzeug hier oder hier oder sonst wo abgestürzt wäre, hätte ich schon längst einen kleinen Suchtrupp zusammengestellt und in Marsch gesetzt, aber in dieses Gebiet geht mir keiner."

Er legte die Hand auf die Stelle, die er meinte.

"Warum nicht?" wollte Sandra wissen.

"Hat man Ihnen denn nicht gesagt, wer dort lebt?"

"Wilde", sagte Sandra.

"Indios", knurrte der Dicke.

"Na und?"

Capitano Rodriguez plumpste wieder auf seinen Schreibtischstuhl. "Dieses primitive Naturvolk lebt noch so wie in der Steinzeit. Es glaubt an böse Geister und

Dämonen, ist unerhört grausam und hat barbarische Sitten und Gebräuche. Diese Indios sind gefährliche Kopfjäger. Wer verliert schon gern seinen Kopf?"

Sandra schluckte trocken.

"Um dann womöglich festzustellen", fuhr der dicke Venezolaner mit hochgezogenen Augenbrauen fort, "daß die Verunglückten den Absturz sowieso nicht überlebt haben."

Sandras Augen wurden schmal. "Mein Bruder ist

nicht tot, Capitano Rodriguez!" "Woher wollen Sie das wissen, Senorita Menge?"

"Ich fühle, daß er noch lebt!"

"Ihr Gefühl kann Sie täuschen."

"Joachim wäre nicht der erste, der so einen Absturz überlebt hat, das kommt immer wieder vor", erklärte Sandra fanatisch. "Vielleicht sind mein Bruder und der Pilot nur verletzt und brauchen Hilfe. Sie dürfen sie nicht einfach sich selbst überlassen."

Der Capitano rümpfte seine

fleischige Nase

"Der Dschungel ist unwegsam und voller Gefahren."

"Ich lasse meinen Bruder weder tot noch lebendig in diesem Urwald."

"Was wollen Sie tun?" fragte Rodriguez.

"Ich hol' ihn da raus."

"Sie?" Der Capitano bedachte sie mit einem mitleidigen Blick.

"Wie wollen Sie das denn anstellen?"

"Ich finde jemanden, der mich in das Gebiet der Indios führt."

Rodriguez schüttelte den Kopf.

"So verrückt ist, keiner."

"Das ist alles nur eine Frage des Geldes. Ich bin bereit, jede Summe zu bezahlen."

"Ich kann mich sehr gut in Ihre Lage versetzen und mir



vorstellen, wie schwer es Ihnen fällt,  
zu akzeptieren, daß Ihr Bruder nicht mehr lebt, aber Sie müssen sich damit abfinden."

"Niemals."

"Ich appelliere an Ihre Vernunft, Senorita Menge. Bringen Sie Ihr Leben nicht auch noch in Gefahr."

Sandra starrte auf das Gebiet, das Rodriguez vorhin mit seiner fetten Hand bedeckt hatte. "Ich hole meinen Bruder raus", murmelte sie mit

grimmiger Entschlossenheit.

"Sie stellen sich das zu einfach vor, Senorita Menge. Sie sind eine zarte Frau."

"Ich bin zäh", behauptete Sandra.

"Aber mit Sicherheit nicht zäh genug für ein solches Abenteuer, deshalb muß ich Ihnen in Ihrem eigenen Interesse ganz dringend davon abraten."

"Sagen Sie mir nicht, was ich

nicht tun soll, Capitano Rodriguez. Sagen Sie mir lieber, was ich tun kann. Es muß im Umkreis von hundert Kilometern doch irgendeinen Menschen geben, der den Mut aufbringt, mit mir nach den Verunglückten zu suchen."

Der dicke Venezolaner schwieg.

"Sie kennen so jemanden, hab' ich recht?" sagte Sandra.

"Senorita Menge..."

"Wie ist sein Name?" bohrte Sandra.

"Glauben Sie mir, es hat

keinen Zweck, diese Strapazen auf sich zu nehmen und sich einer so großen Gefahr auszusetzen..."

"Den Namen, Capitano! "  
drängte Sandra den Fülligen.

"Ich kenne nur einen Mann, der den Mut hat, das Gebiet der Kopfjäger zu betreten. Angeblich versteht er sogar ihre Sprache."

"Wie heißt er?" wollte Sandra erregt wissen.

"Alle nennen ihn nur den Desperado."

Er fürchtet  
weder Tod  
noch Teufel."

Sandra nickte  
heftig. "Das  
ist mein  
Mann."

"Er ist Engländer. Christopher  
Crane ist sein Name."

"Wo finde ich ihn?" fragte  
Sandra mit belegter Stimme.

"Man kann ihn mit seinem  
Hubschrauber mieten."

Sandra rutschte auf ihrem  
Stuhl unruhig hin und her. "Wie  
komme ich zu ihm?" Rodriguez

winkte ab. "Sie können sich  
den Weg sparen. Der  
Desperado läßt sich von  
keiner

Frau  
anheuern."

"Was  
hat  
er  
gegen  
Frauen?  
Ist  
er  
schwul?"

"Nein, aber er hält nicht viel vom  
weiblichen Geschlecht."

"Ich finde auch ohne Sie heraus,  
wo der Desperado wohnt",  
erklärte Sandra kühl, und

endlich gab Capitano Rodriguez seinen Widerstand auf und verriet ihr, was sie wissen wollte.

"Sie werden mit Crane nicht klarkommen", prophezeite er ihr. "Der Mann ist ein ziemlich unleidliches Raubein."

"Ich mag Männer, die eine raue Schale haben, denn darunter verbirgt sich zumeist ein butterweicher Kern."

"Mag sein", erwiderte Rodriguez, "aber an den wird der Desperado Sie nicht heranlassen."



"Es wäre unfair, Ihnen eine Wette anzubieten, von der ich weiß, daß ich sie nicht verlieren werde." Sandra ließ sich auf ihrer Straßenkarte zeigen, wie sie fahren mußte, und verließ dann die Polizeistation.

Der Capitano stand in der Tür, als sie in den Geländewagen stieg, und er sah sie so an, als wäre sie bei Christopher Crane chancenlos.

Sie fuhr fünfundvierzig Kilometer über Stock und Stein, kam an einigen winzigen

Dörfern vorbei, erklimm mit dem Wagen einen steinigen Hügel und hatte, als sie oben ankam, eine lange, flache Senke vor sich, in der zwei einsame Häuser standen - und dahinter glänzte der Helikopter des Briten in der Sonne. Egal, wie ruppig der Desperado ihr auch kommen würde, sie würde sich auf keinen Fall von ihm abweisen lassen. Er würde an ihrem Dickschädel zerbrechen.

Sandra                    ließ                    den  
Geländewagen        den        Hügel

hinunterrollen. Sie konnte sich nicht abwimmeln lassen. Sie brauchte die Hilfe dieses Mannes, koste es, was es wolle. Sie war bereit, für Joachims Rettung jedes Opfer zu bringen. Als sie aus dem Fahrzeug kletterte, fühlte sie sich in einen amerikanischen Wildwestfilm versetzt: Stille. Zwei einsame Häuser. Irgendwo in Texas oder Mexiko. Weit und breit kein Mensch zu sehen. Der Wind trieb dürre Pflanzen vorbei. Banditen waren kurz zuvor hier gewesen und hatten alles

erbarmungslos niedergemacht.

Das Stöhnen eines Menschen drang an Sandras Ohr. Sie erschrak. Gott, da war doch nicht etwa wirklich etwas passiert? Vorsichtig näherte sie sich einem der offenen Fenster und blickte hinein. In der nächsten Sekunde sah sie, daß sie sich keine Sorgen zu machen brauchte.

Es war alles in bester Ordnung - auch und vor allem für den großen, gutaussehenden, rotblonden Mann, der auf einem Sessel

hockte und die gegrätschten Beine weit von sich gestreckt hatte. Sein Hosenstall war offen, und sein mächtiger Schweif ragte dick und lang daraus hervor. Ein zierliches schwarzhaariges Mädchen, das nicht älter als achtzehn war, kniete zwischen den Beinen des Mannes und befriedigte ihn mit dem Mund.

Jetzt hob sie behutsam seine Eier heraus und streichelte sie mit ihren schlanken Fingern gefühlvoll, während sie ihm die große Flöte blies.

Er ließ seinen Kopf in den Nacken sinken und stöhnte wieder laut. Seine großen Hände legten sich um ihren schwarzen Lockenkopf, und so dirigierte er die Fellatio-Bewegungen der heißblütigen Venezolanerin.

"Ja, Conchita...", kam es kehlig aus seinem Mund. "Gut...Du machst das prima..." Er sprach

Spanisch.

Sein Lob spornte sie an. Sie saugte und lutschte noch intensiver an seinem Super-Spargel, während ihre Fingernägel sanft sein Skrotum kraulten. Sandra Menges Punze füllte sich mit Liebessäften. Die pralle, speichelglänzende Eichel kam immer wieder kurz aus Conchitas Mund und verschwand gleich wieder zwischen ihren vollen, roten Lippen.

"Gut", sagte der Mann. Das mußte Christopher Crane, der Desperado, sein. "Sehr gut."

Ganz ohne Frauen geht es in seinem Leben also auch nicht, dachte Sandra Menge boshaft, während ihre Muschel langsam sumpfig wurde.

Gefühlvoll ließ Conchita ihre Zunge um den dunklen Eichelrand kreisen. Crane stieß ein wohliges Grunzen aus. Conchita machte ihre Sache wirklich sehr gut. Besser könnte ich es auch nicht, dachte Sandra, deren



Hörschen sich mit ihrem warmen, ausfließenden Liebestau vollsog. Conchitas Zungenspitze glitt langsam den dicken Schaft hinunter und strich sanft über Christopher Cranes haarige Murmeln.

"Mh...", stimmte er dem, was sie tat, zufrieden zu. "Ja... Weiter... Mach weiter, Conchita, du bist auf dem richtigen Weg..."

Das rassige Mädchen nahm seine Hoden in den Mund und lutschte sie wie Bonbons.

"Du bist eine gelehrige

Schülerin", sagte der Desperado. "Ich habe an deinen Fellatio- Künsten nichts auszusetzen... Du bist perfekt, Baby...Perfekt...!"

Ihre Zungenspitze wanderte am Schaft wieder hoch, und im nächsten Augenblick flutschte sein Riemen wieder in ihren Mund. Sie drückte mit der Zunge von unten gegen das Bändchen, das den Eichelrand teilte, und spürte, wie sein Körper lustvoll zuckte. Da Crane darauf am heftigsten reagierte, verstärkte sie

raffiniert dieses Bemühen. Immer wieder ließ sie die Zunge über das Bändchen und die Eichelöffnung gleiten - mal von vorn nach hinten, mal von hinten nach vorn und in wechselnder Stärke.

"Ja... Oh... Ja...", dehnte der Desperado satt und zufrieden. Es begann in seinen Lenden zu prickeln und zu ziehen, und ein angenehmes erotisches Vibrieren erfaßte seinen Körper. Um dem Pint sein Sperma zu entlocken, ließ Conchita ihre Zunge immer schneller gegen das sensible

Bändchen schnalzen. Crane wurde unruhig.

"Herrlich... Ja... Großartig, Conchita..."

Für einen Augenblick hatte Sandra Menge den verrückten Eindruck, sie befände sich an Conchitas Stelle. Ihr war, als würde nicht die Venezolanerin, sondern sie dem Desperado die Schalmel blasen. Sie leckte, saugte und nuckelte in ihrer überhitzten Phantasie an dem

Riesenpimmel und hörte Crane immer lauter und in immer

kürzeren Abständen stöhnen:  
"Gleich... Gleich... Gleich geht  
es los... Mach dich auf eine  
gewaltige Eruption gefaßt,  
Baby..."

Conchitas Mund ließ von  
seinem Lustbolzen ab. Mit  
wieselflinken Fingern wichste  
sie ihm die Stange, bis es ihm  
mit Macht kam.

"Jaaa... !" schrie er auf. In  
Sandras Kitzler pochte es  
heftig. Unter anderen  
Umständen hätte sie alles  
darangesetzt, um von diesem  
Prachtlümmel gefickt zu

werden. Noch einmal stülpte Conchita ihre sinnlichen Lippen über Cranes Schwanz.

Sandra riß sich von dem geilen Anblick los und ging hinter das Haus, um den Hubschrauber zu begutachten, während sich bei Crane - hoffentlich rasch - die Wogen glätteten.

Sandra beugte sich in die Kanzel des Helikopters. "He! Sie! Was tun Sie da?" rief



Christopher  
Crane  
unfreundlich  
in  
seiner  
Muttersprache.  
"Ich  
sehe  
mir  
Ihre  
Mühle  
an",  
antwortete  
Sandra  
auf  
englisch.



"Sie sind Deutsche, nicht wahr?" Er kam langsam näher. Sein Schwanz war wieder eingepackt, der Hosenschlitz geschlossen. Nichts deutete darauf hin, daß er soeben mächtig abgespritzt hatte.

"Ja." Seine Größe beeindruckte Sandra.

"Wieso interessiert Sie mein Hubschrauber?" wollte er wissen.

"Ich möchte ihn mieten."

Der Brite schüttelte den Kopf.

"Nichts zu machen, Lady."

"Fliegt der Helikopter etwa nicht?"

"Der wäre startklar", antwortete Christopher, Crane, "aber ich lasse mich nicht von Frauen anheuern."

"Warum nicht?"

"Meine Sache", knurrte der Engländer. Hinter ihm kam Conchita aus dem Haus und verschwand in dem anderen Gebäude.

Sandra sah dem Desperado fest und herausfordernd in die Augen. "Tut mir leid, mit dieser Antwort kann ich mich nicht

zufrieden geben."

"Weiber bringen nur Ärger",  
stellte Crane fest. "Einen  
Mann fliege ich in die Hölle und  
zurück. Mit einer Frau steige  
ich nicht mal einen Meter auf."

"Sie werden diesmal eine  
Ausnahme machen müssen."

Er musterte sie ohne besondere  
Neugier.

"Warum sollte  
ich? Ich bin  
meinen  
Prinzipien  
noch nie  
untreu

geworden."

"Einmal ist  
immer das  
erstemal."

Er zog die rotblonden  
Augenbrauen unwillig  
zusammen. "Ich weiß nicht,  
auf welchen krummen Wegen  
es Sie hierher verschlagen hat  
- interessiert mich auch nicht.  
Mir ist nur wichtig, daß Sie so  
rasch wie möglich wieder von  
hier verschwinden. Ich möchte  
nämlich meine Ruhe haben."

Sandra Menge stemmte die  
Fäuste trotzig in ihre Seiten.

"Ich gehe von hier nicht mehr weg!" Crane hob warnend den Zeigefinger. "Ich kann sehr unangenehm werden."

Sandra reckte dem Desperado trotzig ihr Kinn entgegen. "Ich habe keine Angst vor Ihnen. Selbst wenn Sie doppelt so groß wären, würde ich mich vor Ihnen nicht fürchten."

"Verdammt, was wollen Sie?" schnauzte der Engländer sie nun schon ein wenig gereizt an. "Ich brauche Ihre Hilfe."

"Meine Antwort lautet nein."

Sandra stampfte wütend mit dem Fuß auf. "Sie wissen ja noch gar nicht, was ich von Ihnen will."

"Das kümmert mich einen feuchten Kehrle. Angebote, die von einer Frau kommen, interessieren mich grundsätzlich nicht." Er drehte sich um.

"Bitte, Mister Crane!" sagte Sandra eindringlich, und er entfernte sich nicht. "Verdammt, ich, kann Ihre impertinente, überhebliche Art nicht ausstehen!" fauchte Sandra. "Ich würde Ihnen liebend gern einen Tritt in die Eier geben, und ich tu's nur deshalb nicht, weil ich nicht weiß, an wen ich mich sonst um Hilfe wenden soll. Capitano Rodriguez hat gesagt, Sie fürchteten weder Tod noch Teufel."

Er wandte sich ihr wieder zu.

"Das ist richtig." Er bleckte die Zähne. "Ich fürchte mich nicht einmal vor Ihnen. Einen Tritt in die Eier möchten Sie mir geben?" Er grätschte die langen Beine. "Nur zu. Bedienen Sie sich, aber bedenken Sie, daß Sie möglicherweise das Echo nicht vertragen werden. Ich gehöre nämlich nicht zu den Idioten, die auch die andere Backe hinhalten, wenn man sie auf die eine schlägt. Ich schlage zurück. Sehr oft sogar schon, bevor ich getroffen werde."



"Wollen Sie mich einschüchtern?" entgegnete Sandra spröde. "Das funktioniert nicht."

"Ich möchte bloß, daß Sie wissen, was passiert, wenn Sie sich vergessen. Wer mich angreift, der hat zu leiden, egal, ob das nun ein Mann oder eine Frau ist." Irgendwie schien ihm ihre furchtlose Art doch zu imponieren. "Wie ist Ihr Name?"

"Sandra Menge."

"Aus?"

"Hannover."

Der Desperado grinste. "Das ist nicht gleich hier um die Ecke."

Sie erzählte ihm, warum sie nach Venezuela gekommen war. "Kennen Sie Paco Fernandez?" fragte sie dann.

"Ihm gehört eine Piper - er nennt sie liebevoll Consuela. Man braucht sehr viel Gottergebenheit, um sich diesem alten Mädchen anzuvertrauen."

"Mein Bruder hat es getan", sagte Sandra heiser.

"Er kann nicht sehr helle sein."

Es blitzte gefährlich in Sandras  
veilchenblauen Augen.  
"Sprechen Sie nie wieder so  
über meinen Bruder, sonst  
zerkratze ich Ihnen Ihre  
arrogante Visage!"

Er schwieg einen  
Augenblick. Dann sagte er  
rau: "Ich wünsche Ihnen eine  
gute Fahrt, Miß." "Ich fahre  
nirgendwohin. Ich fliege. Mit  
Ihnen. Zu den Indios."

"Sie sind verflucht hartnäckig,  
Lady."

"Wenn Sie jemanden so sehr  
lieben würden wie ich meinen

Bruder, und wenn Sie an meiner Stelle wären, wären Sie genauso hartnäckig."

"Schon möglich, aber ich bin nicht an Ihrer Stelle, möchte es nie sein."

"Wenn Sie schon nichts für eine Frau tun wollen, dann helfen Sie doch wenigstens den Verunglückten. Das sind Männer, und sie sind wahrscheinlich verletzt und werden einer der vielen Gefahren, die im Dschungel lauern, zum Opfer fallen, wenn ihnen niemand zu Hilfe

kommt."

Der Desperado sagte nichts.

"Ich zahle jeden  
Preis, den Sie  
verlangen",

versuchte

Sandra ihn zu  
ködern. Er hob  
die linke  
Augenbraue.

"Sind Sie etwa  
reich?"

"Ich kann Geld auftreiben. Ein Anruf in Deutschland genügt. Sie fliegen mich zum nächsten Postamt..."

"Was sind Sie von Beruf?" wollte er wissen.

"Ich bin Schriftstellerin."

"Was schreiben Sie?  
Kochbücher?"

Sie ließ sich von ihm nicht provozieren. "Belletristik.  
Romane."

Er grinste. "Werde ich auch mal in einem Ihrer Romane

mitspielen?"

"Mit Sicherheit. Was sagen Sie zu tausend Dollar pro Tag für Sie - alle Nebenkosten extra?" Er nickte, ohne zu zögern. "Einverstanden."

Sie riß verwirrt die Augen auf, denn sie hatte mit einer glatten, eiskalten Absage gerechnet. "Was?"

"Ich bin einverstanden."

"Sie - Sie akzeptieren mein Angebot?" stotterte sie.

"Wollten Sie das nicht?"

"Doch. Schon. Aber..."

"Ging es Ihnen zu fix?" fragte der Desperado. "Hätte ich zuerst eine Weile feilschen sollen?"

Ich bin kein Araber. Denen macht diese idiotische Art, zu handeln, Spaß. Ich bin ein Mann von schneller

Entschlußkraft. Entweder ich nehme ein Angebot an, oder ich lehne es ab..."

"Nehmen Sie auch einen Scheck?" Sandra war ein bißchen ins Schleudern geraten. "Bezahlt wird hinterher", gab der



Engländer zurück.

"Sie sagten, Ihr Hubschrauber wäre startklar."

Christopher Crane nickte. "Ist er immer."

"Und wann fliegen wir?"

"Jetzt gleich", antwortete Crane.

Sandra Menge zuckte zusammen, als hätte der Brite sie geschlagen.

"Gleich?" "Sagten Sie nicht, die Sache wäre eilig?"

"Ich - ich muß gestehen, Sie

haben mich mit Ihrer Hundertachtzig-Grad-Drehung ziemlich verwirrt. Zuerst sagen Sie, Sie steigen mit einer Frau keinen Meter auf, und dann..."

"Ich tu's für die beiden Männer, die irgendwo im Urwald hängen und Hilfe brauchen. Und ich habe eine Bedingung."

"Welche?" fragte Sandra nervös.

Der Desperado zeigte in Richtung Urwald. "Da draußen bin ich das Gesetz. Sie werden widerspruchslos alles tun, was ich Ihnen sage."

"Okay."

"Mein Wort ist von nun an Ihr oberstes Gebot", sagte Christopher Crane.

"In Ordnung." Sandra war mit allem einverstanden. Hauptsache er flog mit ihr zur Absturzstelle und rettete ihren Bruder und Paco Fernandez. Ihr Herz klopfte bis zum Hals

hinauf.

"Jeder Verstoß wird streng geahndet", erklärte der Brite hart. "Es würde mir nichts ausmachen, Sie mitten im Dschungel sitzen zu lassen, wenn Sie nicht parieren."

"Sie brauchen mir nicht schon wieder zu drohen, verdammt noch mal", ärgerte sich Sandra. Der Engländer zeigte auf den Helikopter. "Also los, steigen Sie ein."

"Wollen Sie sich nicht von

Conchita verabschieden?"

"Nein." Er stutzte. "Woher kennen Sie ihren Namen?" Plötzlich lachte er. "Ach so, Sie haben uns vorhin beobachtet."

Sandra wurde knallrot. "Nein."

"Das braucht Ihnen nicht peinlich zu sein. Auch Frauen haben eine voyeuristische Ader."

Sandra wäre am liebsten vor Scham im Erdboden versunken. "Würden Sie bitte aufhören, mich aufzuziehen?"

"Wenn Sie nicht in zwei

Sekunden im Hubschrauber sitzen, fliege ich ohne Sie."

Sandra kletterte hastig in die Maschine. Augenblicke später erzeugte der Rotorwind eine mächtige Staubwolke, und der Helikopter hob mit heulenden Turbinen vom Boden ab. Sandra schaute nach unten. Conchita trat aus dem Haus, in das sie vorhin verschwunden war. Sie schien es gewöhnt zu sein, daß Christopher Crane kam und ging, wie es ihm beliebte.

Dieser Desperado war der

eigenartigste Mann, dem Sandra jemals begegnet war. Hoffentlich komme ich einigermaßen mit ihm aus, dachte sie besorgt. Der bringt es nämlich tatsächlich fertig, mich mitten im Dschungel im Stich zu lassen. Die beiden Häuser in der Senke wurden rasch kleiner, der Geländewagen, den Sandra sich geliehen hatte, schrumpfte auf Spielzeugautogröße zusammen.

Conchita war nicht mehr zu sehen. Sie scheint sein

Mädchen für alles, für wirklich alles, zu sein, ging es Sandra durch den Kopf. Ich beneide Conchita nicht um ihr Leben bei diesem Frauenfeind. Sie hat es bestimmt nicht leicht mit ihm.

In der Ferne tauchte der Regenwald auf. Christopher Crane hatte den Hubschrauber hervorragend unter Kontrolle. Bestimmt konnte er damit punktgenau landen.

Sandra fühlte sich sehr sicher neben ihm. Ihr war, als könne ihr nichts passieren, solange



sie in seiner Nähe war, und das war ein sehr gutes Gefühl.

Unter ihnen begann die Vegetation allmählich üppiger zu werden, und bald hatten sie den Dschungel unter sich. Der dichte Etagenwald bestand aus drei bis vier Stockwerken. Das oberste Stockwerk bildeten gigantische Urwaldriesen von dreißig, vierzig Metern Höhe, dazwischen und darunter wuchsen Bambus, Palmen, Kautschukbäume und vieles andere mehr.

Crane hielt auf das Gebiet der Kopfjäger zu. Er sprach kein Wort, war an keiner Unterhaltung interessiert. Sandra schien für ihn überhaupt nicht zu existieren. Erst als sie das Indiogebiet fast erreicht hatten, machte der Desperado Sandra darauf aufmerksam. Sie schaute konzentriert nach unten. Wald, Wald, Wald - so weit das Auge reichte.

Wie sollte man da eine kleine einmotorige Maschine finden? Sandra hatte sich das leichter

vorgestellt. Wenn die Piper hier in die Baumkronen gekracht war, hatte das grüne Maul des Urwalds sie bestimmt restlos verschluckt.

O mein Gott! dachte sie unglücklich. Werde ich meinen Bruder jemals wiedersehen? Sie konnte sich das im Moment nicht mehr vorstellen.

Der Desperado teilte den Urwald in Planquadrate ein, und diese flog er nacheinander ab. Jedes Mal, wenn ihm etwas verdächtig vorkam, ging er mit dem Hubschrauber so tief runter, daß die Räder die Baumwipfel fast berührten,

und wenn er sich davon überzeugt hatte, daß es sich nicht um die Absturzstelle handelte, ließ er den Helikopter wieder steigen und flog weiter. Sandras Herz klopfte aufgeregt. Sie war ihrem Bruder so nahe - und gleichzeitig auch so entsetzlich weit von ihm entfernt. Vielleicht befand er sich in diesem Augenblick direkt unter ihnen, und sie konnten ihn nur nicht sehen.

Joachim! halte es verzweifelt in ihr. Gib uns ein Zeichen! Ich

bitte dich, gib uns ein Zeichen,  
damit wir wissen, wo du dich  
befindest!

Plötzlich sah sie abgebrochene  
Äste, umgestürzte Bäume -  
ein Loch im Dschungel. "Hier  
ist es! Hier muß es sein! Wir  
haben die Absturzstelle  
gefunden!" Sandra jubelte.  
"Dem Himmel sei Dank, wir  
haben sie gefunden!"

Doch der Desperado nahm ihr  
die Freude, indem er den Kopf  
schüttelte. "Nein, hier ist es  
nicht."

"Doch. Sehen Sie nicht die

abgebrochenen Äste?"

"Natürlich sehe ich die", knurrte der Pilot. "Ich bin ja nicht blind."

"Gehen Sie runter!"

"Das ist nicht die Absturzstelle", sagte der Engländer.

"Sie sollen  
runtergehen,  
verdammt noch  
mal!" schrie Sandra  
Menge aufgebracht.

"Ich fliege den  
Hubschrauber,  
Lady", gab  
Christopher Crane  
eiskalt zurück.

"Und ich will, daß Sie landen."

Der Brite zuckte  
unbekümmert mit den  
Achseln. "Was Sie wollen,  
interessiert mich nicht."  
"Ich bezahle Sie, also darf  
ich verlangen..."

Crane grinste kalt. "Ich habe  
noch keinen einzigen Penny  
von Ihnen gesehen, Miß."  
Seine Miene verfinsterte sich.  
"Und nun beruhigen Sie sich  
ganz schnell wieder", wies er  
sie scharf zurecht. "Werden  
Sie nicht hysterisch und gehen  
Sie mir nicht auf die Nerven,



sonst schubse ich Sie aus meiner Mühle."

"Herrgott noch mal, Sie sehen die abgebrochenen Äste und... "

"Wenn Sie genauer hinschauen würden und mehr Erfahrung hätten, würden Sie merken, daß diese Brüche mindestens einen Monat alt sind", schnauzte der Brite sie an. "Was wir da unter uns haben, ist ein Windbruch, nichts weiter."

Ein Windbruch! Sandra schwieg enttäuscht und betreten. Crane setzte die

Suche an einer anderen Stelle fort.

"Tut mir leid", sagte Sandra nach einer Weile kleinlaut.

"Schon gut", murmelte der Pilot und hielt weiter nach der abgestürzten Piper Ausschau.

Immer wieder ging er runter und wieder rauf und flog weiter. Runter, rauf, weiter. Runter, rauf, weiter. Runter, rauf, weiter...

Es war zermürend. Jedes Mal, wenn Sandra einen kleinen Hoffnungsschimmer zu sehen glaubte, machte der Desperado ihn im nächsten Augenblick zunichte.

Aber dann...

Crane kehrte plötzlich um. "Was tun Sie?" fragte Sandra irritiert. "Warum fliegen Sie zurück?"

Er sagte nichts. Sie war eine Frau. Sie war keine Antwort wert. Ich würde ihm am liebsten seinen dicken Schwanz ausreißen und in den

Dschungel werfen! dachte Sandra zornig.

"Da", sagte der Pilot. "Sehen Sie. Es schimmert weiß durch das Geäst. Das könnte die Piper sein."

Sandra schossen Tränen in die Augen. Wieder einmal sank der Helikopter tiefer. Der Rotorwind zerzauste das dichte Grün und machte hin und wieder den Blick auf ein kleines Flugzeugwrack frei.

"Ist  
es  
die

Consuela?"  
fragte  
Sandra  
aufgeregt.  
Der  
Desperado  
nickte.  
"Ich  
bin  
ziemlich  
sicher."

"O mein Gott!" Sandra wischte  
sich die Tränen aus den  
Augen, und ihr Herz schlug  
Purzelbäume. Sie starrte  
gebannt nach unten. Wo

waren Joachim und der Pilot?

Hatten sie inzwischen versucht, das Gebiet der Kopfjäger zu verlassen? War es ihnen gelungen? Sandra ging davon aus, daß ihr Bruder und Paco Fernandez verletzt waren.

Schwer verletzt? Leicht verletzt? Konnten sie gehen? In welche Richtung waren sie gelaufen?

Tausend Fragen stürmten auf Sandra ein. Als Christopher Crane den Helikopter wieder steigen ließ, sah Sandra ihn entgeistert an. "Was tun Sie? Warum landen wir nicht?"

"Weil das hier nicht möglich ist."

"Aber wir müssen runter zur Piper."

Er kümmerte sich wieder einmal nicht um sie und kehrte um. Sandra haßte diesen rücksichtslosen Desperado, der nur das tat, was er wollte.

Sie war immer wieder Luft für ihn, und das ärgerte sie maßlos. Weil ich keinen Penis habe! dachte sie wütend. Er nimmt mich nicht für voll, weil zwischen meinen Beinen nichts baumelt! Du gottverdammter Hurensohn, was ist denn

schon so Großartiges an  
deinem dämlichen Schwanz?  
Wieso bildest du dir auf dieses  
blöde Stück Fleisch so viel  
ein? Es gibt Frauen, die  
schneiden es ihren Männern  
ab und werfen es in die  
Mülltonne. Ich wünsche dir,  
daß du mal an so eine gerätst,  
du                                    eingebildeter,  
aufgeblasener,            präpotenter  
Bastard!

Crane flog zum Windbruch  
zurück. Vorsichtig setzte er  
den Helikopter auf die wie  
Mikadostäbe



durcheinanderliegenden  
gebrochenen, geknickten oder  
entwurzelten Baumstämme.

"Wie weit ist es  
von hier zu Fuß  
bis zur  
Absturzstelle?"

wollte Sandra  
wissen. "Drei  
Stunden."

"Warum haben Sie nach keiner  
näheren Landestelle Ausschau  
gehalten?" fragte Sandra  
ärgerlich.

"Es gibt keine."

"Sie haben ja gar nicht gesucht."

Der Desperado warf ihr einen  
gereizten Blick zu. "Tu mir den  
Gefallen und halts Maul,

Mädchen! Du nervst mich!"

Der Rotor über ihnen drehte sich immer langsamer und blieb schließlich stehen.

Sandra japste nach Luft. Sie war empört. "Du dämlicher Laffe!" stieß sie feindselig hervor. "So darfst du mit mir nicht reden!"

"Du warst einverstanden, meine Bedingungen zu akzeptieren, also halte dich gefälligst daran, sonst setze ich dich in dieser Wildnis aus, und du kannst nach Hause trampen!"

Sandra sah sich um und schluckte. Wenn dieser verfluchte Kerl seine Drohung wahr machte, war sie erledigt. Aus diesem Dschungel kam sie ohne ihn nicht lebend raus, also mußte sie den Mund halten.

Er war der Boß. Er hatte das Sagen. Er - und sonst niemand. Feindselig und undurchdringlich wirkte der Urwald hier unten. Erfüllt von vielem Leben, das einem Menschen den Tod bringen konnte. Düstere Schatten

hingen unter den riesigen, weit ausladenden Baumkronen. Der Urwald dämmerte seit Ewigkeiten so vor sich hin. Einen hellen, strahlenden Tag hatte es in dieser schwülen Tiefe wohl seit Bestehen des Regenwaldes noch nie gegeben - oder nur dann, wenn nach Blitzschlägen schwere Brände gewütet oder wilde Stürme dem Dschungel häßliche Wunden geschlagen hatten, die aber sehr schnell wieder zuwuchsen und bald nicht mehr zu sehen waren.

Christopher

Crane verließ  
den  
Hubschrauber.

"Hier bleiben  
wir erst mal."

"Was heißt  
erst mal?"

fragte  
Sandra. Sie  
war noch  
nicht  
ausgestiegen.

"Über Nacht."

Sandras Augen weiteten sich.  
"Über Nacht? Hier? Warum?  
Es sind doch nur drei Stunden

bis zur Absturzstelle."

"Im Dschungel wird es früher dunkel als draußen. Ich habe keine Lust, in eine Indiofalle zu geraten. Das sind manchmal verteufelt raffiniert konstruierte Dinger mit angespitzten Pfählen oder scharfen, vergifteten Knochensplintern. Ein kleiner Ritzen genügt, und du fällst tot um."

Sandra dachte an Joachim, und ihr Herz krampfte sich schmerzhaft zusammen. Hatte er den Absturz überlebt, und war er dann an so einer

verfluchten            Kopfjägerfalle  
zugrunde gegangen?

"Steigst du nicht aus?" fragte  
der Desperado. Er duzte sie  
nur noch. Vermutlich deshalb,  
weil im "Sie" zuviel Respekt  
war. Respekt, der nach seiner  
Meinung nur einem Mann  
zustand, aber niemals einem  
weiblichen Wesen.

Arschloch! dachte Sandra und  
kletterte aus der Maschine.  
Obwohl es nicht kalt war,  
fröstelte sie. Ob die Wilden  
uns in diesem Augenblick  
beobachten? fragte sie sich



mit vibrierenden Nerven.

Der Desperado holte eine riesige Magnum-Pistole und eine blinkende Machete aus dem Hubschrauber. Er schob die Pistole in seinen breiten Ledergürtel.

"Sind Indios in der Nähe?" fragte Sandra Menge mit belegter Stimme.

Er grinste. "Hast du Angst um deinen Kopf?"

"Solche geschmacklosen Scherze passen zu dir", gab sie frostig zurück. Auch sie duzte ihn von nun an nur noch,

um ihm zu zeigen, daß er nach  
ihrem Dafürhalten keinen  
Respekt von ihrer Seite  
verdiente.

Er entfernte sich, ohne ihr zu  
verraten, wohin er ging. Da er  
nicht gesagt hatte, sie solle

mitkommen, blieb sie stehen. Er überkletterte Baumstämme und schlug sich mit der Machete durch wirres Gezweig. Bald sah sie ihn nicht mehr, hörte nur noch die schlagenden Geräusche - und schließlich hörte sie nichts mehr.

Mit wachsender Ungeduld wartete sie auf die Rückkehr des Desperado. Sollte sie ihn rufen? Wenn Indios in der Nähe waren, lockte sie sie damit an, und das war nicht

ganz in ihrem Sinn.

Ihre Phantasie schuf Horrorvisionen: Joachim und sein Pilot - von den Indios ermordet... Christopher Crane - trotz aller Vorsicht in eine Kopffjägerfalle geraten... Sie - mutterseelenallein in diesem riesigen, feindseligen Urwald, einem schrecklichen Tod preisgegeben...

Ihr Blick richtete sich auf den Hubschrauber. Wenn ich das Ding bloß fliegen könnte, dachte sie zitternd. Plötzlich legte sich eine Hand auf ihre

Schulter.

Sie stieß einen krächzenden Schrei aus und fuhr herum. Ihr Herz raste. Das Blut war aus ihrem Gesicht gewichen. Sie sah wie eine Leiche aus.

Sie erwartete, einen kleinen Indio zu sehen - vielleicht mit furchterregender Kriegsbemalung und mit irgendeiner Waffe in der Hand.

Doch vor ihr stand der große Engländer und grinste sie vertrottelt an. Es freute ihn, daß er sie fast zu Tode erschreckt hatte.

"Jetzt  
mußtest du  
dich sehen",  
lachte er.  
"Wie ein  
Zombie  
siehst du  
aus."

"Scheißkerl!"  
machte  
Sandra sich  
Luft.

"Ich habe mich umgesehen. Es  
scheint soweit alles in  
Ordnung zu sein. Ganz sicher  
kann man bei den Kopfjägern

allerdings nie sein."

"Und was nun?" fragte Sandra.

"Zwischen den beiden umgestürzten Urwaldriesen dort drüben sind wir einigermaßen geschützt. Geh voraus. Ich komme gleich nach."

Sandra gehorchte. Der Desperado brachte Woldecken und zwei leichte Tropenschlafsäcke. Aus einem kleinen Rucksack holte er Zwieback, Kekse, Konserven mit Fisch, Gemüse oder Corned beef und zwei schmale

Riegel                      Bitterschokolade.  
Während sie aßen, musterte Sandra den Briten heimlich. Er hatte ein ansprechendes Profil, war ein echter Frauentyp. Was mochte in seinem Leben schiefgelaufen sein, daß er die Vertreterinnen des schwachen Geschlechts nun so gar nicht mehr ausstehen konnte?

"Darf ich etwas fragen?" sagte Sandra nach einer Weile.

"Fragen? Was?"

"Warum nennen sie dich Desperado?"



Crane zerbiß einen Zwieback.  
"Weil ich eine Zeitlang bei den  
Desperados gelebt habe. Sie  
waschen Smaragde aus den  
Ufern des Orinoco. Ich hatte  
Glück."

"Wie viele Steine hast du  
gefunden?"

"Genug, um mir den  
Hubschrauber kaufen zu  
können, und für ein Haus in  
England hätte es auch noch  
gereicht", sagte Christopher  
Crane.

Sandra sah ihn fragend an.  
"Hätte?"

Er machte plötzlich ein Gesicht,  
als wollte er die halbe  
Menschheit ausrotten. "Jemand  
hat

mich  
bestohlen."  
"Jemand?"

"Ja, verdammt, jemand", knurrte  
er feindselig. "Ich möchte nicht  
darüber reden!"

Nachdem sie gegessen hatten,  
fragte Crane: "Möchtest du  
etwas trinken? Ich habe Bier  
und Cola in der Kühlbox."

"Bier", sagte Sandra.

Er sah sie überrascht an.

"Was ist?" fragte sie.

"Ich war sicher, du würdest 'ne Cola verlangen."

Sie lachte. "Ich bin voller Überraschungen."

Er holte zwei Bierdosen. Sie tranken. "Ist fast wie im Hilton", sagte der Desperado. "Woher kommst du? Aus London?" fragte Sandra.

"Nicht alle Engländer kommen aus London."

"Aber die meisten", gab Sandra zurück.

"Meine Heimatstadt ist Liverpool."

"Ich war noch nie in Liverpool", sagte Sandra. "Ist es schön da?"

"Nein."

"Wenn du noch das Geld für ein Haus hättest wo würdest du es bauen?" erkundigte sich Sandra. Es wurde sehr rasch dunkel.

"In Liverpool."

"Trotzdem?"

staunte  
Sandra.

"Ich  
hab'  
da  
meine  
Wurzeln."

"Wirst du  
irgendwann  
nach England  
zurückkehren?"  
wollte Sandra  
wissen.

"Irgendwann -  
vielleicht."

"Wovon machst du's abhängig?"

fragte die Schriftstellerin.

"Von vielem", antwortete der Brite ausweichend.

"Und bis dahin?"

"Fliege ich mit reisewütigen Europäern, Amerikanern und Asiaten kreuz und quer durch Venezuela", sagte Christopher Crane. "So, und jetzt ist Schluß mit der Fragestunde. Ich habe keine Lust mehr, dir Rede und Antwort zu stehen."

"Hast du Angst vor unangenehmen Fragen?"

Er stand wortlos auf und trug

die leeren Bierdosen zum Hubschrauber. Als er zurückkam, funkelten Sterne am Himmel, und ringsherum herrschte eine undurchdringliche Dunkelheit, die so kompakt wirkte, als könnte man sie mit einer Säge in Würfel schneiden.

"Kriech in deinen Schlafsack", sagte Grane.



Der Dschungel war voller ungewohnter Geräusche. Es war jetzt fast lauter als am Tag. Jetzt waren die Nachttiere unterwegs, um Beute zu machen. "Ich glaube nicht, daß ich schlafen kann", sagte Sandra heiser.

"Deine Sache." Er entfernte sich.  
"Wohin gehst du?"

Er antwortete nicht.

Blöder Hund, affektierter, dachte Sandra wütend. Sie hatte sich noch nie so allein gefühlt. Ständig hatte sie das

Gefühl, von hungrigen Augen beobachtet zu werden, und ein permanentes Rascheln, Schleifen, Krabbeln und Kratzen umgab sie.

Verflucht noch mal, wie sollte sie sich da entspannen? Und ohne Entspannung kein Schlaf. Wenn wenigstens Crane in der Nähe gewesen wäre. Wenigstens der. Aber der Teufel mochte wissen, wo dieser selbstgefällige Desperado sich herumtrieb. Vielleicht hatte er sich heimlich weggeschlichen, um auf einer

Party der Kopfjäger zu tanzen.

Weggeschlichen?

Sandra fuhr  
erschrocken  
hoch. "Crane?"  
rief sie  
ängstlich in die  
Dunkelheit. "Ich  
bin hier", kam  
es von  
irgendwoher  
zurück. "Gib  
Ruhe und  
schlafe!" "Was  
machst du?"

"Ich halte Wache", antwortete

der Brite, "und nun halt endlich die Klappe. Ich will nichts mehr von dir hören."

Er war da. Sandra atmete auf. Sie verkroch sich in ihrem Schlafsack. Er war da und hielt Wache. Er hatte eine riesige Kanone. Sie konnte beruhigt sein...

Konnte sie das wirklich?

"Crane...!"

"Verdammt, du Nervensäge, was ist denn noch?" fragte der Engländer ungehalten. "Warum

wachst du nicht hier  
neben mir?" wollte  
Sandra Menge  
wissen.

"Weil ich nicht will."

"Das ist eine tolle Antwort",  
sagte Sandra sarkastisch. "Mit  
der kann ich wirklich sehr viel  
anfangen."

"Du möchtest wohl, daß ich  
dich kneble", entgegnete der  
Desperado bissig. "Weiber -  
immer müssen sie das Maul  
offen haben. Es ist zum Aus-  
der-Haut-Fahren mit euch."

"Okay, okay", sagte Sandra.

"Ich hab' verstanden. Du möchtest nicht mit mir reden."

"Endlich hast du's kapiert", knurrte Crane. "Frauen sind ja immer schwer von Begriff, aber du schlägst deine Artgenossinnen um Längen."

"Entschuldige, daß es mich gibt."

Es kam keine Erwiderung mehr von ihm. Sandra drehte sich auf den Rücken. Am besten und raschesten entspannte sie sich erfahrungsgemäß, wenn sie sich zum Höhepunkt streichelte. Sollte sie? Hier?

War es nicht ein Wagnis? War Crane nicht zu nahe? Er hatte bestimmt gute Ohren. Wenn er mitbekam, was sie machte, war sie bis auf die Knochen blamiert. Ohne es zu bemerken, knetete sie bereits ihre Brüste. Ihre Finger suchten einen Weg in die Bluse, und Augenblicke später brachte sie mit kreisenden Bewegungen ihre Nippel zum Stehen.

Sie schloß die Augen und sah wieder Conchita, wie sie zwischen Cranes gespreizten Beinen kniete und ihm gefühlvoll und erfahren einen blies. Die Erinnerung daran erregte Sandra so sehr, daß sie meinte, ein ganzes Ameisenheer unter der Haut zu haben, das aus ihren Titten herauskrabbelte und sich geradewegs zu ihrer Möse hinunterbewegte. Ihr Atem ging schneller, und sie ergötzte sich am raffinierten, lustspendenden Spiel der



Finger mit ihren sensiblen Brustwarzen. Wenn sie allein gewesen wäre, hätte sie jetzt genußvoll gestöhnt, so aber mußte sie sich jeden Wonnelaut versagen.

Sie intensivierte das Kneten und Streicheln ihrer weichen, üppigen Lustkissen und hatte immer noch das leckende und saugende junge venezolanische Mädchen vor ihrem inneren Auge. Das Bild verblaßte allmählich zugunsten eines anderen. Plötzlich sah Sandra sich selbst an

Conchitas            Stelle.            Jetzt  
befriedigte            sie            den  
kraftstrotzenden Briten. Sie  
kniete            zwischen            den  
gespreizten            Beinen            des  
Desperados und verwöhnte ihn  
mit            oralem            Sex.            Ihre  
Französischkenntnisse waren  
seit langem allseits beliebt,  
und auch dem Engländer  
sagten sie zu.

Sie leckte ihm sanft die Eichel  
und spielte zärtlich mit seinen  
Hoden. Ihre Finger verstiegen  
sich in die Furche zwischen  
seinen            muskulösen

Gesäßbacken.

Damit machte sie ihn unruhig, und als ihr Finger zustieß und die Prostata massierte, kam der eichenharte Schwengel in ihren heißen Mund... Aber lediglich in Sandras Phantasie. In Wirklichkeit war sie allein und spielte an sich selbst herum.

Soeben schob sie ihre schmale Hand ins Höschen. Sie kraulte ihr warmes, zusammengedrücktes Schamhaar, und ihre Muschi gierte schon so sehr nach

ihrem Finger, daß es ihr nicht mehr möglich gewesen wäre, mit ihrem heimlichen, gottvoll lustspendenden Treiben aufzuhören.

Ihre Pflaume war reif und saftig. Die fleischigen Dämme ihrer großen Schamlippen waren vom Liebestau restlos überschwemmt und wunderbar glitschig.

Egal, wie zielsicher ein Lover seinen Bolzen bei ihr angesetzt hätte, er wäre sofort tief in sie hineingeflutscht. Sandra öffnete die Schenkel, so weit

es der Schlafsack zuließ, um besser an ihrem Döschen herumfummeln zu können.

Sie streichelte ihre Vulva, massierte die Labien und biß sich dabei ganz fest auf die Lippe, um sich mit keinem Laut zu verraten.

Ein heftiges Beben ging durch ihren heißen Körper. Es machte ihr zusätzlichen Spaß, etwas zu tun, wovon der Brite nichts wissen durfte. Dieses Bewußtsein, etwas Verbotenes zu machen, beflügelte ihre Libido ganz

enorm. Sandras erotische Empfindungen setzten zu einem sensationellen Höhenflug an. Sie badete ihre Finger und bemühte sich, ihrer Scham ein Optimum an Lustgefühlen zu entlocken.

Ihr Busen hob und senkte sich immer rascher, und es fiel ihr immer schwerer, nicht die Kontrolle über sich zu verlieren. Aufgewühlt bumste sie sich mit einem Finger, dem Mittelfinger, aber der reichte ihr bald nicht mehr, war zu dünn, also gesellte sich ihr

Zeigefinger hinzu, und bald leistete den beiden auch noch ihr Ringfinger Gesellschaft.

Mmmhhh..., tat das gut...

Mmmhhh..., war das herrlich...

Sandras wohlgeformter Körper stand in Flammen, und das Zentrum ihrer glühenden Lust befand sich zwischen ihren festen, vibrierenden Schenkeln.

Sie variierte das Tempo ihrer fickenden Finger, von denen sie sich wünschte, sie wären ein von lodernder Begierde durchpulster Schwengel, und

ließ sich tragen von einer  
gischenden



Woge wilder, zügelloser Leidenschaft. Tiefer und schneller bumste sie sich selbst. Zum Glück waren die gierigen Schmatzlaute ihrer pitschnassen Grotte so leise, daß Christopher Crane sie mit Sicherheit nicht hören konnte. Sandra liebte den Sex mit Männern, aber sie fand es zwischendurch auch immer wieder erfüllend, es sich mal selbst zu machen, sich mit den eigenen Fingern so richtig schön zu beglücken.

Sie stieß die Luft so scharf

durch die Nase aus, daß sie erschrak. Vorsicht! ermahnte sie sich. Er darf nicht merken, was du tust. Es geht ihn nichts an. Er würde dich morgen früh blöd angrinsen und sich über dich lustig machen.

Sie hörte kurz auf, ihr Loch mit den Fingern zu bearbeiten. Dafür streichelte, knetete und massierte sie wieder ihre großen Titten.

Doch lange konnte sie ihre Finger nicht von ihrer Vulva, in der die Lust wie kochender Champagner prickelte, nicht

fernhalten. Sie machte zitternd vor Begierde weiter und ergab sich total der betäubenden Süße des wonnespendenden Geschehens.

Sie verwöhnte ihr geiles Fötzchen nach allen Regeln der Kunst und verfiel in einen phantastischen Sinnesrausch. Ihre Fingerkuppen tanzten über die nassen Vaginaränder, und eine tiefe Sehnsucht nach einem steifen, vor Wollust zuckenden Penis breitete sich in ihr aus.

Kurz wühlte sie sich mit den Fingern noch durch ihr

weiches, von nachdrängenden Liebessäften ständig umspültes Fleisch, ehe sie dazu überging, ihren harten, glühenden Kitzler mit der Erfahrung einer mit der sinnlichen Kunst der lustvollen Selbstbefriedigung seit vielen Jahren vertrauten Frau zu reizen.

Sie hatte als zarter Teenager zum erstenmal masturbiert, und seither hatte sie es schon so oft getan, daß sie nicht mehr wußte wie oft.

Es war ja auch nicht weiter

wichtig, zu wissen, wie viele  
großartige Orgasmen sie  
gefühlvoll  
und variantenreich  
herbeigestreichelt hatte. Was  
zählte, war allein die Tatsache,  
daß es  
immer wieder himmlisch  
gewesen war, und deshalb  
würde Sandra auch nie damit  
aufhören.

Sie würde immer wieder  
zwischen exzellenten  
Vögeleien auch mal  
leidenschaftlich onanieren.  
Erstens, weil es so wahnsinnig  
guttat, und zweitens, weil es

von der Lust und der Bereitschaft eines Partners völlig unabhängig war. Ihr Becken kreiste und zuckte jedes Mal wie bei einem heftigen Stromschlag, wenn sie ihre Klitoris besonders intensiv bearbeitete. Ihre lustvollen Empfindungen wuchsen ins schier Unermeßliche, und als sich der Orgasmus in der Tiefe ihres nassen Futterals ankündigte, hob sie ihren Hintern und spannte die Gesäßbacken an und rubbelte ihr Knöpfchen zielstrebig und gehetzt, bis es

zu der heißersehten  
Entladung kam.

Sie konnte nicht verhindern,  
daß die Klimax sie wild  
schüttelte und ihrer engen  
Kehle ein leises, glückseliges  
Schluchzen entriß.

"Irgend etwas nicht in Ordnung?"  
fragte Crane sofort. Er hatte  
Ohren wie ein Luchs.

Sandra räusperte sich rasch frei.  
"Alles okay, ich habe mich nur  
verschluckt."

Allmählich ließ das heftige  
Rauschen in ihrem Kopf nach,  
und sie schlief entspannt ein.

Das leise Knacken eines morschen Astes weckte sie, und sie stellte überrascht fest, daß die Nacht zu Ende war. Sie hatte wie eine Tote geschlafen. Wie eine Tote! O Gott! Sie würde gleich tot sein!

Ihr Herzschlag setzte für einen Augenblick aus, und dann begann ihr Puls angstvoll zu rasen,





denn ihr Leben war in Gefahr.  
Aber es wurde von keinem  
Indio bedroht, sondern von  
Christopher Crane!

Der Desperado stand im  
Dunst des Morgengrauens vor  
ihr, sein Gesicht wirkte so  
hart, als wäre es aus Granit  
gemeißelt, und seine Augen  
starrten grausam. Himmel, ich  
habe mich einem  
Wahnsinnigen anvertraut!  
schrie es in Sandra. Dieser  
Mann ist geisteskrank! Wieso  
ist mir das nicht gleich

aufgefallen? Er will mich umbringen!

Schon hob der Engländer die blinkende Machete. Ein Hieb, und sie würde tot sein! Crane war kräftig, und er wußte mit Sicherheit, wie er zuschlagen mußte, daß kein zweiter Schlag mehr nötig war.

Er haßte Frauen. Er war ein Killer. Die Gelegenheit war günstig. Er war mit ihr allein in dieser verfilzten Wildnis. Kein Mensch würde jemals erfahren, was er getan hatte.

Panik und Entsetzen betäubten

Sandra. Sie konnte sich nicht bewegen, und sogar die Stimmbänder waren von ihrer Todesangst gelähmt.

Sie brachte keinen Ton heraus, starrte nur fassungslos und bestürzt auf ihren Mörder. Wie hatte sie nur so leichtsinnig sein können, mit ihm hierher zu fliegen?

Was wußte sie von ihm? Im Grunde genommen gar nichts. Das Wenige, was er ihr von sich erzählt hatte, konnte alles erfunden gewesen sein.

Jetzt schlug er zu, aus dem

Handgelenk und blitzschnell. Sandra schloß die Augen. Sie hörte die lange, scharfe Machete durch die Luft surren. Ein dumpfes, hackendes Geräusch, und dann fiel etwas neben Sandra auf den Boden. Sie riß die Augen wieder auf, sah einen sich wild im Todeskampf windenden, kopflosen Schlangenleib und begriff, daß der Desperado ihr soeben das Leben gerettet hatte.

Er schälte sie aus ihrem Schlafsack, hob sie hoch und

stellte sie auf die Beine. Sie sank zitternd gegen ihn.

"Bist du okay?" fragte er.

"Ja. Ja, es geht schon wieder." Sie nahm sich zusammen und löste sich von ihm. Frauen, die Schwäche zeigten, waren ihm zuwider.

"Nimm dein Zeug und komm frühstücken."

Sie ekelte sich vor dem armdicken Reptil, das sich noch immer bewegte. Hastig raffte sie Schlafsack und Decke zusammen und stolperte an Crane vorbei.

"War die Schlange giftig?"

"Wenn sie dich gebissen hätte, wärest du in zehn Minuten einen qualvollen Tod gestorben", sagte der Desperado.

"Danke, daß du mir das erspart hast."

"Vergiß es."

Nach dem Frühstück brachen sie auf. Es war erstaunlich, wie gut Crane sich im Dschungel zurecht fand. Als wäre er hier aufgewachsen.

Nie verlor er die Orientierung. Zielstrebig und unbeirrt ging er

nach Westen, als hätte er in seinem Kopf einen Kompaß eingebaut.

Er bewegte sich schnell und geschmeidig durch den Urwald, und es war nicht immer leicht für Sandra, mit ihm Schritt zu halten, aber das ließ sie ihn nicht merken.



"Dieser Jemand, der dir das Geld gestohlen hat, das du für ein Haus in England beiseitegelegt hattest...", begann Sandra.

Der  
Desperado  
tat  
so,  
als  
hätte  
er  
nichts  
gehört.  
"Das

war  
eine  
Frau,  
nicht  
wahr?"  
sagte  
Sandra.

"Ja", knurrte Crane.

"Und seither kannst du Frauen  
nicht mehr ausstehen."

"Ihr seid alle falsche,  
doppelzüngige Schlangen. Ich  
traue keiner mehr über den  
Weg. Was ich mit Jessica  
erlebt habe, wird mir bis ans  
Ende meiner Tage eine Lehre

sein."

"Ach, sie hieß Jessica", sagte Sandra.

"Ja."

"War sie schön? " wollte Sandra wissen.

"Bildschön. Deshalb konnte sie mich ja so leicht täuschen. Wie eine Madonna hat sie ausgesehen. Niemand hat ihr angesehen, wie schlecht und verdorben sie war. Ich habe ihr vertraut wie mir selbst. Wir hatten ein gemeinsames Bankkonto. `Mein Geld ist dein Geld', habe ich zu ihr gesagt."

"Sie scheint das zu wörtlich genommen zu haben", bemerkte Sandra.

"Allerdings", knirschte der Desperado. "Eines Tages hob sie `ihr` Geld vom Konto ab und verschwand damit auf Nimmerwiedersehen."

"Wohin?"

"Nach Bolivien", sagte Crane.

"Woher weißt du das?" fragte Sandra.

"Capitano Rodriguez fand das irgendwie raus", antwortete der Brite. "Leider konnte er

nicht in Erfahrung bringen, wo das Miststück untergetaucht ist."

"Wenn du wüßtest, wo Jessica ist - was würdest du tun?" fragte Sandra.

"Ich würde mir holen, was von meinem Geld noch übrig ist, und ihr die Schneidezähne ausschlagen."

Sandra glaubte ihm das. Ob Mann, ob Frau - bei Feinden machte Crane keinen Unterschied. Er schlug sich mit der Machete durch Schlingpflanzen und

Bambusgehölz, ließ den Dschungel seine Wut spüren.

"Ich finde es schade", sagte Sandra Menge.

"Was?"

"Daß du denkst, alle Frauen seien wie Jessica", erklärte Sandra.

"Ich möchte dieses Thema beenden", gab der Desperado rau zurück.

"Okay", sagte Sandra. "Verrätst du mir, wie alt du bist?"

"Warum willst du das wissen?"

"Nur so."

"Ich bin sechsunddreißig und habe in meinem Leben schon mehr gearbeitet als so mancher

Sechsundsechzigjährige", behauptete Christopher Crane.

"Und du wirst ewig  
Junggeselle bleiben?"

"Darauf kannst du dich  
verlassen. Conchita  
kocht für mich und führt  
mir den Haushalt." "Und  
wie stehst du sonst noch  
zu ihr?" wollte Sandra  
Menge wissen.

"Sie ist meine Tochter."

Sandra riß entsetzt die Augen  
auf. "Sie ist deine was?"  
fragte sie konsterniert. "Du...  
du bist ihr Vater?" Sie konnte  
das nicht glauben, obwohl es



rechnerisch            ausgegangen  
wäre: Conchita war achtzehn,  
er war sechsunddreißig, aber  
zur Hölle... "Grundgütiger, du  
kannst dir doch nicht von der  
eigenen Tochter den Schwanz  
lutschen lassen", stieß sie  
aufgewühlt hervor.

"Sie ist nicht meine eigene  
Tochter. Ich betrachte sie nur  
manchmal so. Sie lief mir zu  
wie eine herrenlose Katze,  
war schrecklich mager und  
unansehnlich - und hatte  
Läuse. Sie hat außer mir auf  
der ganzen Welt niemanden.  
Ich habe sie bei mir

aufgenommen, habe ihr Arbeit gegeben und sie aufgepäppelt."

"Und aus Dankbarkeit schläft sie mit dir?" fragte Sandra Menge.

"Ich habe sie noch nie gebumst."

"Warum nicht?" fragte Sandra überrascht.

"Sie ist noch Jungfrau, und sie möchte von dem Mann, der sie defloriert, geheiratet werden." "Und diesen Wunsch respektierst du?" fragte Sandra konsterniert.

"Ich mag meine Fehler haben

- wer hat die nicht? -, aber ich bin kein wildes, herzloses Tier." "Conchita ist anscheinend die einzige Frau, die du magst", sagte Sandra.

"Sie ist noch keine Frau."

"Sie ist ein weibliches Wesen."

"Wenn sie den Mann fürs Leben findet, gebe ich sie frei, und sie bekommt von mir eine hübsche Mitgift", sagte Christopher Crane.

"Du hegst ihr gegenüber ja wirklich so etwas wie väterliche Gefühle."

"Enttäuscht dich das?" fragte der Desperado.

"Nein. Es bringt dir nach all den vielen Schlechtpunkten endlich mal einen Gutpunkt ein - den ersten."

Crane entdeckte eine gut getarnte Indiofalle und wich ihr aus. Er sagte, es könne nicht mehr weit bis zur Absturzstelle sein, und Sandra wurde sehr still.

Von diesem Moment an kreisten ihre Gedanken nur noch um ihren Bruder. Was würden sie in dem Wrack

finden? Zwei Leichen? Zwei Schwerverletzte? Niemanden?

Wenn das Wrack der Piper leer war, wenn Joachim und der Pilot sich durch den Urwald zu schlagen versuchten, mußte Crane gut im Fährtenlesen sein, sonst würden sie die beiden in dieser üppigen Wildnis niemals finden.

Crane blieb stehen.

"Sind wir da?" fragte Sandra.

Der Desperado hob den Kopf. Er schaute hoch zum grünen Laubbaldachin und sagte dann:



"Wir müssen da rüber." Er streckte die Hand aus, damit Sandra sah, welche Richtung er meinte.

Fünf Minuten später leuchtete ihnen das Weiß der Piper zwischen den Bäumen entgegen. Sandras Herz trommelte aufgeregt gegen die Rippen.

"Joachim!" stieß sie heiser hervor.

Sie gingen schneller. Die Maschine war zwischen die Stämme alter Urwaldriesen

eingekeilt. Die Tragflächen waren mehrfach gebrochen. Der Propeller hatte sich zwanzig Meter vom Wrack entfernt in den weichen, fauligen Dschungelboden gebohrt. Die Kanzel des Flugzeugs war zertrümmert. Das Fahrgestell der Consuela war abgerissen.

"Du bleibst hier stehen", befahl Crane.

Sandra nickte mit sorgenvoller Miene. Ihre Nervenstränge waren bis zum Zerreißen angespannt. Sie ballte die



Hände zu Fäusten und verfolgte mit großen, banger Augen, was der Engländer machte. Crane kletterte am Wrack hoch und beugte sich in die Kanzel. Wird er Blut sehen? dachte Sandra aufgewühlt. Der Desperado richtete sich auf und sprang mit verschlossener Miene von der Maschine.

Sandra stolperte auf ihn zu. "Was ist?" krächzte sie. "Was hast du gesehen? Sind sie in der Piper?"

Der Brite sah sie ernst an.

Sie legte die Hand auf ihre Lippen. "O mein Gott... ! Joachim... !" Sie wollte an Crane vorbeilaufen, doch er hielt sie fest.

"Bleib hier!" knurrte er. "Das ist kein schöner Anblick!"

"Joachim!" Sandra versuchte sich loszureißen. Tränen rannen ihr über die bleichen Wangen.

"Es liegt nur eine Leiche in der Maschine", sagte Crane rau, "und das ist nicht dein Bruder." Sein Blick schweifte mißtrauisch umher. "Die Kopfgänger waren hier."

"Um Himmels willen, sie haben Paco Fernandez doch nicht etwa..."

"Doch, Sandra, sie haben es getan."

Die Schriftstellerin stand kurz vor einem Nervenzusammenbruch, als sie das hörte.

"Und - Joachim?" fragte Sandra beklommen. "Wo ist er? Was ist mit meinem Bruder geschehen?"

Der Desperado hob die

Schultern. "Ich weiß es nicht. Vielleicht konnte er fliehen. Vielleicht haben die Indios ihn mitgenommen."

"Wir müssen ihn suchen. Wir müssen ihn aus dieser gottverfluchten Wildnis rausholen."

Crane sah sich um. Er entdeckte Spuren, die Sandra niemals aufgefallen wären: Eingetrocknetes Blut an Blättern, ein geknickter Zweig, eine Furche im Boden, die von einem Schuh herrühren konnte...

Für Crane standen zwei Dinge fest: daß Joachim Menge verletzt gewesen- und daß er fortgetragen worden war. Er nahm an, daß die Indios ihn erst gesund pflegen und dann töten würden, weil es für sie erfüllender war, einem starken Feind das Leben zu nehmen als einem schwachen.

Die Hütten der Indios befanden sich etwa eine Stunde von der Absturzstelle entfernt. Dorthin begab sich der Desperado mit Sandra.

"In Kürze wird es unter Umständen ziemlich haarig", sagte der Engländer, "deshalb möchte ich, daß du hier auf mich wartest."

Sandra mußte in einen hohlen Baumstamm kriechen. Sie bekam dabei alle Zustände, aber sie weigerte sich nicht, zu tun, was Crane von ihr

verlangte.

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, verschwand er, und für Sandra begann eine quälend lange Wartezeit. Einmal vernahm sie Stimmen, und ihr blieb das Herz fast stehen, als nackte Füße nahe an ihrem Versteck vorbeitappten. Sie wagte selbst dann noch nicht aufzuatmen, als die Indios nicht mehr zu hören waren. Joachim, Christopher, ich drücke euch beiden ganz fest die Daumen, dachte sie mit Tränen in den Augen. Hoffentlich

schafft ihr es. Wenn nicht,  
bin auch ich verloren, denn ich  
finde aus diesem gefährvollen  
Dschungel nie wieder raus.

Alles mögliche Getier  
krabbelte auf ihr herum, doch  
sie wagte nicht, ihr modriges  
Versteck zu verlassen. Die  
Zeit verrann wie zähflüssiger  
Sirup. Jede Minute zog sich  
endlos lange hin. Wie lange  
mochte Crane schon weg  
sein? Sandra wußte es nicht.  
Ihr war jeglicher Zeitbegriff  
abhanden gekommen. Es  
konnte bei diesem



waghalsigen Unternehmen so viel schief gehen, daß ein Erfolg eher unwahrscheinlich denn wahrscheinlich war.

Crane konnte bei dem Versuch, den Indios ihren Gefangenen abzujagen, erwischt und überwältigt werden. Die Kopfjäger konnten ihn schon vorher mit ihren Giftpfeilen erlegen. Es war auch denkbar, daß er ihr Versteck nicht wiederfand... Heilige Muttergottes, steh uns bei! flehte Sandra Menge im Geist. Bitte hilf uns, dieses

Abenteuer zu überleben!

"He! Pst! Sandra!" Das war Crane.

Sie kroch augenblicklich aus ihrem Versteck und stellte erfreut fest, daß der Engländer nicht allein war. Er trug Joachim auf seinen breiten Schultern. Dieser Teufelskerl! Joachim war nicht ansprechbar. Er delirierte, wußte nicht, was mit ihm geschah. Die Indios hatten ihm einen Heiltrank aus Beerensaft und Wurzelextrakten eingeflößt. Seine Kleidung war völlig

zerfetzt, und sein Körper war mit Blutergüssen, Schrammen und Schnittwunden übersät. "Kannst du mit einer Pistole umgehen?" fragte der Desperado.

"Nein", antwortete Sandra.

"Macht nichts. Nimm sie trotzdem an dich, und sowie du die Fratze eines Indios siehst, ballerst du drauflos."

"Wirst du verfolgt?" fragte Sandra.

"Noch wissen sie nicht, daß ich ihnen deinen Bruder gemopst

habe. Er lag allein in einer ihrer Hütten. Wenn sie schnallen, daß er nicht mehr da ist, werden sie eine Stinkwut kriegen. Bis dahin wäre ich schon gern wieder bei meinem Hubschrauber, aber das kann ich mir leider nicht aussuchen."

Sie hatten einen kräfteraubenden Fußmarsch von fast vier Stunden vor sich. Ein Glück, daß Crane über Bärenkräfte verfügte. Er überstand diese Strapaze ohne eine einzige Rast. Und

die Kopfhörer? Wenn ihnen welche folgten, dann sah Sandra sie nicht. Die Schriftstellerin wünschte sich nichts sehnlicher, als heil aus diesem dunstigen grünen Alptraum herauszukommen, und sie schwor sich, niemals wieder ihren Fuß in irgendeinen Urwald dieser Welt zu setzen.

Es war ihr ein Rätsel, wie Crane es anstellte, zum Hubschrauber zurückzufinden. Er schaffte es irgendwie - zu ihrer großen Freude.

Gemeinsam verfrachteten sie  
den halb ohnmächtigen

Joachim in den Helikopter, und kaum saß auch Sandra in der Kanzel, tauchten zwischen lappigen Blättern dunkle Indiogesichter mit böse funkelnden Augen auf.

Sandra stieß einen Warnschrei aus und warf dem Desperado die Pistole zu. Ein Blasrohr war auf ihn gerichtet. Er schoß. Das Blasrohr verschwand.

Crane kletterte hastig in den Hubschrauber. "Nichts wie weg hier", keuchte er, und im

selben Moment begannen die Allison-Turbinen zu pfeifen.

Das Flappern des Rotorblattes, das Heulen der Turbinen und der heftige Rotorwind ängstigten die Kopfjäger so sehr, daß sie in panischer Furcht die Flucht ergriffen. Der Desperado verließ mit Sandra und ihrem Bruder die grüne Hölle - und noch bevor dieser ereignisreiche Tag zu Ende war, lag Joachim Menge im Krankenhaus von Maturin gewaschen und fachgerecht



verarztet in einem sauberen Bett, und schlief mit einer Infusionsnadel im Arm seiner Genesung entgegen.

Eine Woche später durfte der Fotograf aus Deutschland die Klinik verlassen. Obwohl er noch humpelte und sich auf einen Stock stützen mußte, erfreute er sich schon wieder seines Lebens, und er beschloß, sich mit dem vorhandenen Bildmaterial zufriedenzugeben und mit Hanna, Maries, Simone und Darlene - und natürlich mit

seiner Schwester Sandra - nach Hause zurückzukehren. Doch zu seiner Verwunderung wollte Sandra nicht mitkommen.

"Ich möchte vorerst noch in Venezuela bleiben", sagte sie.

"Bei Crane?"

Sandra nickte. "Ja."

"Du hast dich in ihn verliebt, nicht wahr?"

"Ja", nickte Sandra wieder.

"Ich hätte nicht gedacht, daß mir das bei ihm passieren würde." Sie lächelte. "Als ich

ihn kennenlernte, habe ich ihn gehaßt."

Als Joachim Menge mit den Models abreiste, kamen Sandra und der Desperado nach El Tigre, um sich von ihnen zu verabschieden. Joachim schüttelte dem Briten herzlich die Hand. "Danke für alles, Christopher. Ich stehe tief in deiner Schuld."

Der Engländer wollte nichts von Schuld hören. Grinsend meinte er, es sollte innerhalb einer Familie doch eigentlich eine

Selbstverständlichkeit  
sein, daß einer dem  
anderen half.

"Innerhalb einer  
Familie?" fragte

Joachim Menge  
verwirrt.

Crane lachte. "Du hast richtig  
gehört Schwager."

Joachims Augen wurden groß  
wie Tennisbälle.

"Moment mal, hast du etwa vor,  
meine Schwester zu heiraten?"

Jetzt reichte Cranes Grinsen von  
Ohr zu Ohr. "Endlich hast du's  
begriffen."

Sandra trat forsch zwischen die beiden Männer, stemmte die Fäuste empört in ihre Seiten, wiegte pikiert den Kopf und sagte mit wenig Begeisterung: "Das war wohl der seltsamste Heiratsantrag, den eine Frau von einem Mann je bekommen hat."

"Und?" fragte Crane. "Nimmst du ihn an?"

"Ich werde ihn mir durch den Kopf gehen lassen", sagte Sandra spitz.

"Also, ja."

"Ich tendiere eher zu einer

Absage", erklärte Sandra barsch.

Joachim feixte. "Eines steht heute schon fest: Langweilig wird es in eurer Ehe nie sein."

Während Joachim und die Models auf dem Weg nach Europa waren, lag Sandra mit Christopher Crane im Bett. Er schob seine Hand zwischen ihre nackten Schenkel, und sie öffneten sich seinen streichelnden Fingern. Sie zuckte leicht zusammen, als sein Zeigefinger über ihre Schamlippen tastete.

Ein wunderbarer Schauer

durchrieselte sie. Vor kurzem noch wäre es für sie undenkbar gewesen, mit diesem wilden, kräftigen, ungehobelten Mann ins Bett zu gehen. Doch nun gab es nichts Schöneres mehr für sie. Es hatte sich sehr viel getan in diesen wenigen Tagen, und Sandra hatte Gelegenheit gehabt, auch Christophers gute Seiten kennenzulernen. Er hatte deren mehr, als sie für möglich gehalten hätte.

Küssend geilen sie sich gegenseitig auf, und während Christopher ihr nasses



Döschen streichelte, massierte ihre weiche, warme Hand seinen großen, eichenharten Schweif.

Als das Jucken in Sandras Muschel unerträglich wurde, drehte sie sich auf den Rücken, zog die Knie an und verlangte heiser: "Fick mich!"

Christopher glitt zwischen ihre Schenkel. Er kniete mit waagerecht von seinem muskulösen Körper abstehenden Penis vor ihr. Sein Blick wanderte lüstern über ihren nackten Leib, über

die üppigen Brüste, den flachen Bauch, den blond behaarten Schoß.

"Bitte fick mich - jetzt", flehte Sandra, sich vor Begehren verzehrend. "Ich will deinen harten Schwanz ganz tief in mir spüren."

Er rutschte näher an ihre klaffende Vulva heran, nahm sein mächtiges Glied in die Hand und führte die pralle, rötlich schimmernde Eichel durch Sandras nasse, offene Schamlippen in die heiße Tiefe ihres Liebeskanals, wobei er

darauf achtete, bei jeder Auf- und Abwärtsbewegung nicht nur ihr Schambein hart zu reiben, sondern auch ihre erigierte Klitoris kräftig zu reizen. In Sandra glühte der Wunsch, von Christopher wild und zugleich zärtlich genommen zu werden. Für sie ergab sich daraus kein Widerspruch. Der Desperado hatte bereits mehrere Male ganz wunderbar bewiesen, daß er dazu imstande war.

Sie erwiderte jeden seiner Stöße mit der gleichen

Intensität. Sein Pfahl glitt immer wieder tief in ihre bestens geschmierte Grotte.

Atemlos warf sie sich ihm entgegen, und das Wunder der Liebe entlockte ihr Laute paradiesischen Verzückens. Der Sex mit Christopher war das Beste, Schönste und Erfüllendste, was sie je erlebt hatte.

Sie spürte, wie Christopher mit jedem Stoß leidenschaftlicher und heftiger wurde. Sein Hodensack klatschte laut gegen ihren

nassen Damm.

Sie rieb ihre Brüste mit den steifen Nippeln an seiner Haut und schlang die Beine um seine Hüften, um seinen Lustspeer so tief wie möglich in sich aufzunehmen. Sie jagten beide zur gleichen Zeit einem großartigen Höhepunkt entgegen.

"Ja... Ja... Uuuhhh... Jaaaa...!" schrie sie, als der Orgasmus sie beutelte wie die Katzenmutter das Junge, das sich zu weit von ihr entfernt hätte.

Und Christopher schrie ebenfalls seine Lust laut heraus, als sich der Fluß seines kochenden Spermas schubweise in Sandras aufnahmebereite, von Liebessäften überschwemmte Vagina entlud. Sein Gesicht verzerrte sich wie unter tausend süßen Qualen, und er spürte in diesem großen Augenblick, wie sehr er Sandra brauchte und daß er nie mehr ohne sie leben konnte. Deshalb fragte er sie - diesmal direkt -, ob sie seine Frau werden wolle, und sie

wäre

in dieser glückseligen Situation  
nicht imstande gewesen, ihn zu  
belügen und nein zu sagen.







